



DSCHABBER [12+]

Materialmappe

Junges SchauSpielHaus Hamburg

Spielzeit 2019/20



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	3
INHALT UND INSZENIERUNG	4
Stückbeschreibung	4
Besetzung	5
Autor: Marcus Youssef	6
Regisseur: Klaus Schumacher	6
Pressestimmen.....	7
THEMATISCHES	9
1. Vorurteilen auf der Spur	9
Wie Vorurteile unser Denken bestimmen	9
Kulturelle Identität, Stereotype und Vorurteile	14
von Rainer Leenen und Alexander Scheitza	14
2. Gesellschaftliche Diskussionen um das Kopftuch.....	18
Die deutsche Kopftuchsage: A Little Bit Of Kopftuchsplaining	18
„Schamlos“.....	22
Wie freiwillig ist die Entscheidung?	29
3. Zum Einfluss von Gewalt und Verurteilung eines Elternteils auf Familien	32
Wenn der Vater die Mutter schlägt, trifft er das Kind	32
Kinder Inhaftierter – Vom Verschiebebahnhof aufs Präventionsgleis	37
Elternhaft bestraft die Kinder: Alternativen, Maßnahmen, Hilfen.	41
THEATERPÄDAGOGIK.....	43
QUELLENANGABEN.....	48
IMPRESSUM	49

VORWORT

Liebe Lehrer*innen,

wir freuen uns, dass Sie mit Ihrer Schulklassen eine Vorstellung unserer Inszenierung „Dschabber“ besuchen!

Der kanadische Theatermacher Marcus Youssef hat das Stück 2012 geschrieben, die deutschsprachige Erstaufführung in der Übersetzung von Bastian Häfner fand im November 2018 am GRIPS Theater in Berlin statt. Klaus Schumachers Inszenierung für das Junge Schauspielhaus, die am 11/1/2020 Premiere hatte, stellt einen wichtigen Aspekt des Stoffes ins Zentrum: Blicke. Aus diesem Grund wird das Publikum nicht in die Passivität des Zuschauens entlassen – in Katrin Plötzkys ovalem Theaterraum, der an eine Arena erinnert, sind alle sichtbar: die Zuschauenden und die Spielenden. Durch diese Sichtbarmachung und Lenkung der Blicke wird eine Öffentlichkeit betont, um die es in „Dschabber“ geht: Wie schauen wir eigentlich aufeinander? Freundlich? Neugierig? Sind wir interessiert an einander oder fällen wir vorschnell Urteile? Und welche Auswirkungen hat das für die Menschen, über die wir sprechen? Für die beiden Protagonist*innen des Stücks, Jonas und Fatima, ist der Alltag genau davon geprägt. „Die Leute meinen, sie wissen Bescheid. Sie meinen, sie wüssten alles über mich. Tun sie aber nicht. Sie haben keinen Schimmer.“, sagt Jonas an einer Stelle zu Fatima, die genau die gleiche Formulierung für ihre Erfahrungen benutzen könnte. Beide sind – aus unterschiedlichen Gründen – stigmatisierte Figuren: Die junge Muslima Fatima sieht sich nicht nur an ihrer neuen Schule, an der sie die einzige ist, die Kopftuch trägt, mit Vorurteilen aufgrund ihrer Religion und ihres kulturellen Hintergrunds konfrontiert; und Jonas, Sohn eines verurteilten Gewalttäters, der im Unterricht aneckt, wird von seinem Umfeld als aggressiv und unberechenbar abgestempelt. Beide suchen einen Weg, mit dem vorurteilvollen Blick umzugehen: Während Jonas in manchen Situationen die Sicherungen durchbrennen, er sich sonst so gut wie möglich abschottet und nur provozierende Kommentare von sich gibt, geht Fatima schlagfertig, selbstironisch und so selbstbewusst wie möglich auf Menschen zu. In der Begegnung der beiden scheint die Hoffnung auf, von jemandem gesehen und verstanden zu werden.

In dieser Materialmappe haben wir für Sie neben Informationen zur Inszenierung einige Texte zu drei Aspekten zusammengestellt: Beiträge zum Thema Vorurteile, verschiedene Stimmen, die sich ganz aktuell in der gesellschaftlichen Diskussion über das Tragen eines Kopftuch positionieren sowie Texte zur Frage, was Gewalt und die Verurteilung eines Elternteils in Familien auslöst. Im letzten Kapitel finden Sie theaterpädagogische Anregungen zur Nachbereitung des Theaterbesuchs und zur spielerischen Annäherung an einige Themen des Stücks.

Wir freuen uns über Rückmeldungen zur Inszenierung oder zu diesem Begleitmaterial und stehen Ihnen bei Fragen und Wünschen jederzeit zur Verfügung und wünschen Ihnen und Ihrer Klasse einen anregenden Theaterbesuch!

Laura Brust

Theaterpädagogin Junges Schauspielhaus



INHALT UND INSZENIERUNG



Stückbeschreibung

Dschabber [12+]

von Marcus Youssef / Deutsch von Bastian Häfner

„Falls du vorhast, die Schule in die Luft zu jagen, ich bin dabei.“

Fatima ist vor drei Jahren mit ihrer Familie aus Kairo nach Deutschland gekommen und besucht nun hier die zehnte Klasse. Sie ist selbstbewusst, schlagfertig und sie trägt Hidschab. Nachdem an ihrer Schule ein anti-muslimisches Graffito aufgetaucht ist, bestehen ihre Eltern auf einen Schulwechsel. An der neuen Schule gibt es jedoch keine anderen „Dschabber“, wie sich Fatimas kopftuchtragende Freundinnen nennen, und es scheint gar nicht so leicht, Anschluss zu finden. Doch dann begegnet sie Jonas, der im Unterricht vor allem durch unreflektierte Kommentare zu sensiblen Themen auffällt, und freundet sich allen Unwahrscheinlichkeiten zum Trotz mit ihm an.

Der kanadische Theatermacher Marcus Youssef hat mit „Dschabber“ 2012 ein Stück geschrieben, das sich spielerisch und humorvoll, dabei aber ebenso ernsthaft mit der Frage beschäftigt, wie stark unsere Wahrnehmung durch kulturelle Unterschiede und Vorurteile beeinflusst ist. Durch die Verlagerung einiger Szenen in virtuelle Räume bringt Youssef eine Kommunikationsform auf die Bühne, welche einerseits zwar Privatsphäre suggeriert, zugleich jedoch in ihrer Reichweite nicht zu überblicken ist.



Besetzung

Dschabber [12+]

von Marcus Youssef / Deutsch von Bastian Häfner

Fatima

Jonas / Mädchen

Herr Müller (M) / Melissa

Genet Zegay

Gabriel Kähler

Hermann Book

Regie

Bühne und Kostüm

Komposition

Licht

Dramaturgie

Theaterpädagogik

Regieassistenz

Ausstattungsassistenz

Regiehospitantz

Ausstattungshospitantz

Klaus Schumacher

Katrin Plötzky

Tobias Vethacke

Susanne Ressin

Sonja Szillinsky

Laura Brust

Riccarda Russo

Karlotta Matthies

Jeanine Ehlers / Moritz Morszeck

Marie Herrndorf

Probenbeginn:

Premiere:

04/11/2019

11/01/2020





Autor: Marcus Youssef

Marcus Youssef wurde 1969 in Montreal geboren und lebt in Vancouver. Der ausgebildete Schauspieler arbeitet auch als Autor und Regisseur. Seit 2005 ist Marcus Youssef künstlerischer Leiter am Newworld Theatre und seit einigen Jahren auch Vorsitzender des Beirats für Kunst und Kultur der Stadt Vancouver, wo er sich für die zentrale Rolle der Kultur für die urbane Zukunft Vancouvers einsetzt. Darüber hinaus war er Professor an der Concordia University in Montreal und gibt bis heute regelmäßige Vorlesungen am Langara's Studio 58, University of British Columbia und der National Theatre School.

Seit 1993 hat er zahlreiche Theaterstücke veröffentlicht, u.a. „True Lies“ und das mit dem Chandler Award als bestes Stück im Jahr 1997 ausgezeichnete „A Line in the Sand“. Während seiner Hausautorenschaft am Touchstone Theatre in Vancouver entstand sein Stück „Otherwise Occupied“. 2012 wurde „Dschabber“ am Geordie Theater in Montreal uraufgeführt, im selben Jahr entwickelte er mit James Long für das Gateway Theatre „Winners and Losers“. Das Stück, das die rücksichtslose Logik des modernen Kapitalismus und dessen Auswirkungen auf persönliche Beziehungen verfolgt, wurde 2015 für einen Governor General's Award nominiert. Seine Arbeiten wurden in etliche Sprachen übersetzt.

Regisseur: Klaus Schumacher

Geboren 1965 in Unna und aufgewachsen im Ruhrgebiet. Studium der Angewandten Kulturwissenschaften an der Universität Hildesheim. Schon während des Studiums gehörte Klaus Schumacher zu den Mitgründer*innen des Theaters ASPIK und sammelte Erfahrungen als Schauspieler und Regisseur. Von 1995 bis 2005 gehörte er zum Ensemble des Kinder- und Jugendtheaters moks am Theater Bremen, dessen künstlerischer Leiter er 2000 wurde. Seine Inszenierungen von »Cyrano« und »Playback Life« am moks wurden in Folge zum Berliner Kinder- und Jugendtheatertreffen eingeladen. Zudem inszenierte er am Staatstheater Stuttgart, Schauspiel Hannover und Theater Bremen. Zum Abschluss seiner Bremer Arbeit wurde er mit dem Kurt-Hübner-Preis ausgezeichnet.

Seit ihrer Gründung in der Spielzeit 2005/06 leitet Klaus Schumacher die Sparte Junges Schauspielhaus am Deutschen Schauspielhaus Hamburg. Für seine Inszenierung von »Mutter Afrika« wurde er 2006 mit dem Theaterpreis Hamburg – Rolf Mares sowie mit dem ersten Deutschen Theaterpreis DER FAUST ausgezeichnet. Neben seinen Arbeiten am Jungen Schauspielhaus sowie im Großen Haus inszeniert Klaus Schumacher u. a. am Staatstheater Mainz, am Düsseldorfer Schauspielhaus und am Schauspiel des Theaters Bremen.

In der Spielzeit 2015/16 inszenierte Klaus Schumacher die deutschsprachige Erstaufführung von Ayad Akhtars »Geächtet« im Schauspielhaus. Im Repertoire des Jungen Schauspielhauses sind zurzeit seine Inszenierungen von Janne Tellers »Nichts. Was im Leben wichtig ist«, Mark Haddons »Supergute Tage oder Die sonderbare Welt des Christopher Boone« und »Gips oder Wie ich an einem einzigen Tag die Welt reparierte« von Anna Woltz zu sehen.



Pressestimmen



„Diese Geschichte ist eine Geschichte, die im Publikum spielt. Und die das Publikum auch ganz konkret betrifft. Ein reines Wohlfühlstück ist ‚Dschabber‘ aber nicht. Dass der Hidschab etwas zu tun hat mit der Unterdrückung jugendlicher Sexualität, wird angedeutet, ebenso wie die Tatsache, dass er auch ein Instrument zur Ermächtigung ist, aus dem ein pubertierender Teen Selbstbewusstsein ziehen kann. Das Ensemble verhandelt diese [...] Fragen mit Spiellust, mit szenischer Originalität, auch mit Spaß an der eigenen Unsicherheit.“

Hamburger Abendblatt

„Eng, sehr intim und unmittelbar sind die Zuschauer mittendrin im Geschehen. Dschabber ist keins von diesen ‚pädagogisch wertvollen‘ Stücken. Es spielt mit unseren Vorurteilen, zeigt uns vermeintlichen Gutmenschen auf eine erfrischend positive Art, wie viele Vorurteile wir doch wirklich haben.“

NDR 90,3 Kulturjournal



„Genet Zegay (27) und Gabriel Kähler (30) spielen die Lovestory zwischen den Zehntklässlern Fatima und Jonas authentisch. [...] Und dank der Inszenierung, Bühnenaufbau, Licht und Sound ist man ganz nah dran.“

Hamburger Morgenpost



„Ein unglaublich intensiver, auch kluger Abend, der an keiner Stelle belehrend wirkt, sondern auch humorvoll die Frage verhandelt, wie ein menschliches Miteinander aussehen kann.“

NDR Kultur



THEMATISCHES

1. Vorurteilen auf der Spur

Deutschlandfunk [17.11.16]

Wie Vorurteile unser Denken bestimmen

Von Ingeborg Breuer

[...] „Zuerst haben Sie mich als Drecksausländer bezeichnet und als Scheißkanake, was soll ich sagen? Umfrage: Haben Sie Vorurteile? Gegen wen oder gegen was? Egal! Nein, glaub ich eigentlich nicht. Man sagt ja, Kevin ist kein Name, sondern eine Diagnose. Ungezogen stell' ich mir so 'nen Kevin vor. Asi Kind! Also schon, wenn ein Mensch, es reicht schon die Kleidung, wenn jemand mit 'nem Anzug und Krawatte, dann denke ich, der sei seriös.“

Keiner will sie haben, aber jeder hat sie. Vorurteile! Schublade auf, Meinung rein, Schublade zu. Denn Vorurteile – erleichtern die Denkarbeit. „Ich bezeichne Vorurteile und Stereotype gern als normal.“ Juliane Degner ist Professorin für Sozialpsychologie an der Uni Hamburg. Vorurteilsforschung gehört zu ihren wissenschaftlichen Schwerpunkten: „Wir haben sie in der Tat und wir benötigen sie, weil wir als Menschen ein kleines Gehirn haben, das effektiv arbeiten muss. Um effektiv Informationen zu bearbeiten, die uns entgegenkommen im sozialen Miteinander, müssen wir vereinfachen. Wir machen das, indem wir Menschen in gewisse Gruppen einordnen und das Wissen abrufen, was wir über die Gruppen haben.“

Stereotyp vs. Vorurteil

Am Anfang steht das Stereotyp! Frauen können nicht einparken! Professoren sind verschusselt! Aber auch: AfD-Wähler sind Rassisten! Man fasst Menschen in Gruppen zusammen. Ein völlig normaler, nahezu automatisch ablaufender Prozess! Denn so muss man über Dinge, die möglicherweise auf die große Mehrheit einer Gruppe zutreffen, nicht jedes Mal neu nachdenken. Sondern die schnell abrufbaren Stereotypen können den Umgang mit anderen extrem vereinfachen. Hans Peter Erb, Professor für Sozialpsychologie an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg: „Das, was wir über diese Gruppe denken, die Menschen, die der Gruppe zugehören, das nennen wir Stereotyp. Wir haben stereotype Vorstellungen. Zum Beispiel die stereotype Vorstellung, alle Deutschen sind pünktlich, die Franzosen genießen das Leben, das ist eine stereotype Vorstellung.“

Bezieht man ein solches Stereotyp dann auf eine einzelne Person, packt diese also – ohne sie überhaupt schon genauer zu kennen – in die Schublade „das ist ein Italiener, also ist er unzuverlässig“, dann wird aus dem Stereotyp – ein Vorurteil. Und anders als das Stereotyp ist ein Vorurteil von – oft negativen – Gefühlen begleitet.

Hans-Peter Erb: „Vorurteile beziehen sich auf den einzelnen Menschen, da kommt einer, bringt eine bestimmte Hautfarbe, 'ne bestimmte Nationalität mit, kommt mit einem ethnischen Hintergrund, ein Kategorisierungsmerkmal, was die andere Person sofort erkennen kann. Und dann wird das Vorurteil aufgerufen. Und das Vorurteil bezieht sich auf die einzelne Person. Und ich muss sagen, ja der ist bestimmt nicht pünktlich, weil der nicht Deutscher ist.“

„Zu lernen, zu welcher Gruppe man gehört, ist wichtig, um eine Identität auszubilden. Wonach wir unterscheiden, das ist gesellschaftlich relevant, und es gibt bestimmte Merkmale, die in allen Gesellschaften genutzt werden. Zum Beispiel das wahrgenommene



Geschlecht. Es gibt keine Gesellschaft, die nicht zwischen Mann und Frau unterscheiden würde. Sehr häufig sind es äußerlich sichtbare Merkmale wie z. B. Hautfarbe, Religion ...“

Im Kindergarten lernen Kinder, ihre Umwelt – wie Juliane Degner gerade ausführte – nach Merkmalen zu unterscheiden. Sie sortieren ihre Spielgefährten nach Haarfarbe, Hautfarbe oder Geschlecht. Ab etwa drei Jahren, so Prof. Andreas Beelmann von der Universität Jena, bilden sich im Gehirn Strukturen, die es ermöglichen, die Umwelt nach Kategorien zu ordnen: „Erst dann haben sie eine Vorstellung davon, was diese sozialen Kategorien wie Ausländer oder Flüchtling überhaupt bedeuten. Das ist ja das Wesen von Vorurteilen, dass sich Personen auf Basis ihrer sozialen Gruppenmitgliedschaft einordnen. Und dafür muss ich ja erst mal einen Begriff davon haben, welche Gruppen es überhaupt gibt. Meistens fängt es mit Geschlecht an, also die Aufteilung von Jungen und Mädchen gelingt den Kindern als erstes.“

Mädchen werden ausgeschlossen. Jungs bleiben unter sich. Denn die eigene Gruppe ist einem doch am vertrautesten. Und – am sympathischsten. Andreas Beelmann: „Dann können wir feststellen, dass die soziale Eigengruppe, ich bin Deutscher, ich bin Junge, ein Stück weit besser beurteilt wird als die soziale Fremdgruppe, der ich nicht angehöre.“

Bestätigungen aus der Hirnforschung

Dass der Mensch der eigenen Gruppe mehr vertraut als einer fremden, bestätigt auch die Hirnforschung: Im Hirnscanner zeigte man Menschen Mitglieder der eigenen Gruppe und Menschen anderer Ethnien. Bei den Fremden wird im Gehirn besonders jenes System stark aktiviert, das mit Furcht und Flucht zusammenhängt: die Amygdala. Sieht man Menschen der eigenen ethnischen Gruppe wird diese Reaktion gedämpft. Und mit zunehmendem Alter werden die Raster immer ausgeklügelter. Schon mit den kleinsten Informationen über einen Menschen suchen wir die passende Schublade für ihn. Informatiker? Blasser Nerd mit unmöglichem Pullover! Porschefahrer? Angeber mit Potenzproblemen! Frau mit Kopftuch? Unterdrückt und unfrei!

„Ich bin Deutsche, bin innerlich deutsch, bin gern deutsch. Nur dass ich Muslimin bin. Aber trotzdem wird man so angesehen. Das ist schlimm[...]“ Weil sie Muslimin ist, trägt Gülsen ein Kopftuch. Wegen dieses Kopftuchs wird sie ausgegrenzt, meint die junge hübsche Frau. Die Vorurteile der Deutschen seien der Grund, warum sie berufliche Probleme hat: „Es ist für mich jetzt schwer, 'ne Arbeit zu finden. Ich bin Bürokauffrau, und da hab' ich überhaupt keine Chance. Vielleicht krieg ich noch mal einen Putzjob, wenn ich Glück hab.“

Vielleicht hat Gülsen ja selbst ein Vorurteil, nämlich – kein Deutscher würde einer Frau mit Kopftuch eine berufliche Chance geben. Vielleicht bekommt sie ja doch noch einen Job! Und vielleicht findet ihr Chef dann, dass sie doch eine nette, weltoffene Frau ist. Das allerdings bedeutet noch lange nicht, dass der Chef seine Vorurteile gegenüber Muslimas abgelegt hat.

„Es gibt ein Phänomen, das wir Subtyping nennen. Also man kann seine Vorurteile aufrechterhalten, selbst wenn man einzelne Personen trifft, die dem Vorurteil nicht entsprechen. Also ich bin jetzt Mitarbeiter von VW in Wolfsburg, und da gibt's deutsche und türkische und manche sind komisch. Aber mein Kumpel Ali, mit dem ich die Kupplung jeden Tag einbaue, der ist ein Supertyp. Und dann kommt es zu dem Phänomen, dass wir einzelne Exemplare, die dem Vorurteil nicht entsprechen, herausnehmen aus der Gruppe und eine Extrakategorie aufmachen.“ Zudem wirkt ein Vorurteil wie ein Filter, der die eigene Wahrnehmung beeinflusst. Informationen, die in das eigene Schema passen, schenkt man mehr Aufmerksamkeit. Und das erst recht, wenn sie negativ sind. Ah, schon wieder ein krimineller Ausländer! Zu diesem Ergebnis kamen Untersuchungen des Oxforder Experimentalpsychologen Robin Murphy. Er stellte fest, dass das Gehirn negative



Informationen über eine Gruppe bevorzugt sammelt, während es positive Aussagen eher vernachlässigt. Oder sie werden als verdächtige Anomalie bewertet: Dieser Ausländer hat mir das Portemonnaie nachgetragen, das ich in der Bäckerei hatte liegen lassen – ah, eine Ausnahme!

Elternhaus, Umfeld, eigene Erfahrungen, Gesellschaft

Jeder Mensch hat also Vorurteile. Doch welche Vorurteile man hat, und wie stark sie sind, ist abhängig vom Elternhaus, vom sozialen Umfeld, von eigenen Erfahrungen und von der Gesellschaft, in der man lebt.

Hans-Peter Erb: „Wir haben eine hohe Übereinstimmung zwischen den Vorurteilen, die Eltern haben und denen, die die Kinder haben. Das spricht dafür, dass das gelernt wird. Wenn der Papa mit der Bierflasche über die Hartz IV Empfänger schimpft oder die Frauen schimpft oder die Flüchtlinge, dann kriegen die Kinder das mit. Dann kann man das auch lernen.“ Aber auch die ausgegrenzte Gruppe wird durch das Vorurteil geprägt. Denn wenn das Vorurteil nur stark genug ist, identifiziert diese sich mit dem Stigma, das ihnen angehängt wird.

„Which doll is the black doll? ... And which on is the white one? That one!“

In den 40er Jahren testeten die US-Psychologen Kenneth und Mamie Clark, ab welchem Alter Kinder Hautfarben bestimmte Eigenschaften zuschreiben. Der Sender CNN strahlte im Jahr 2010 die frühen Tests aus. Im Film ist zu sehen und zu hören, dass ein Interviewer Kinder im Vorschulalter auffordert, zu unterscheiden: Was ist die schwarze, was ist die weiße Puppe? Und dann sollen sie sagen: Welches ist die nette, die hübsche, die schlechte?

„Which doll is the nice doll? Which doll is the pretty doll? Which doll is the bad doll?“

Zwar identifizierten sich viele schwarze Kinder – anders als die weißen – mit den schwarzen Puppen. Aber ganz gleich, welche Hautfarbe die Kinder hatten, zum Spielen wählten sie lieber die weiße Puppe. Denn die Kinder hatten gelernt, welche Zuschreibungen in ihrer Umgebung häufiger vorkommen als andere. Aber Kinder greifen nicht nur bestehende Vorurteile aus ihrer Umgebung auf. Sondern man kann sie ihnen sogar beibringen, wie Hans Peter Erb erläutert: „Es gibt tatsächlich Untersuchungen, wo man Kindern sagt, irgendein beliebiges Merkmal, Augenfarbe, eigentlich sind die Guten die Blauäugigen und die Bösen sind die Braunäugigen [...] und das ist jetzt so. Und dann führt die Lehrerin in der Klasse noch Privilegien ein, die müssen dann z. B. die Tafel nicht wischen. Dann übernehmen die Kinder das auch.“

Normen der Toleranz und des Antirassismus

In den letzten Jahrzehnten verbreiteten sich in Europa starke Normen der Toleranz und des Antirassismus. Unterdrückte soziale Gruppen wie Frauen, Homosexuelle, Behinderte, Schwarze forderten ihre Rechte ein. Sexistische oder rassistische Äußerungen waren mehr und mehr verpönt. Doch seit dem Erstarken des Populismus sind Vorurteile und Ressentiments wieder auf dem Vormarsch. Der Populismus von rechts wendet sich ja gerade gegen die liberale Zivilgesellschaft mit ihrer Idee der politischen Korrektheit. Und zudem, so muss man zugeben, hegt diese Zivilgesellschaft selbst Vorurteile gegen Pegida und AfD: Das sind alles Idioten und Rassisten! Verstärkt stellt sich also die Frage: Wie kann man Vorurteile abbauen? Durch Argumente? Verweise z. B. auf Kriminalitätsstatistiken, um dem Vorurteil, Ausländer seien krimineller als Deutsche, zu begegnen?

„Wir wissen, dass Vorurteile und Stereotypen sehr resistent sind und dass z. B. die Erfahrung, dass ein Stereotyp nicht zutrifft, in einem Einzelfall vollkommend unzureichend ist, um das Stereotyp zu ändern. Weil wir wissen, wie konservativ unsere Einstellungen



sind.“ Prof. Juliane Degner, Sozialpsychologin an der Uni Hamburg. Auch sie weiß, dass Vorurteile ausgesprochen stabil sind: „Wenn wir Einstellungen haben, ändern wir die nicht so schnell, wir brauchen relativ viele neue Beweise und wir sind auch ganz gut darin, Gegenbeweise oder Verhalten, was nichts mit unseren Stereotypen zu tun hat, so zu interpretieren, als würden sie die unterstützen. Wir sind ganz schlecht darin, objektiv wahrzunehmen. Das können wir faktisch gar nicht und deshalb sehen wir im Alltag viel Bestätigung für unsere Vorurteile, weil wir Nichtbestätigung ignorieren und Verhalten so interpretieren, also würde sie die bestätigen.“

Der amerikanische Psychologe Gordon Allport war ein Pionier der Vorurteilsforschung. Mit seinem 1954 veröffentlichten Buch „Die Natur des Vorurteils“ schuf er die Basis für die weitere Forschung: „Der hat vorgeschlagen, über Kontakte Vorurteile zu reduzieren. Und seit dieser Publikation sind hunderte von Untersuchungen durchgeführt worden, um die Effekte von interethnischen aber auch anderen [...] intergruppalen Kontakten zu untersuchen. Und da ist eigentlich ein sehr eindeutiges Ergebnis, dass über Kontakte und wenn's bestimmte Arten von Kontakten sind, Vorurteile [...] reduziert werden können.“ Doch auch darin ist sich die Forschung einig: Eine flüchtige Begegnung zwischen Mitgliedern der Mehrheits- und der mit Stereotypen belegten Minderheitsgruppe reicht nicht: „Wichtig sind dabei bestimmte Bedingungen. Die Forschung ist hier vorsichtig und wir sind auch nicht so wahnsinnig optimistisch. Wir machen jetzt mal ein Straßenfest oder ein Fußballturnier, die können so leicht keine Wirkung zeigen [...]. Vorurteile könnten, so schreibt Gordon Allport, durch gleichrangigen Kontakt zwischen Mehrheits- und Minderheitsgruppen reduziert werden, wenn sie gemeinsame Ziele verfolgen. Und die Wirksamkeit werde verstärkt, wenn dieser Kontakt durch institutionelle Unterstützung gefördert werde. [...]

Etwas miteinander zu machen und damit etwas übereinander zu erfahren, scheint also ein Weg zu sein, Vorurteile zumindest zu verringern. Dies bestätigt auch Prof. Andreas Beelmann. Er hat mit Kollegen ein Trainings- und Präventionsprogramm entwickelt, das jungen Menschen Toleranz und Respekt im Umgang mit anderen vermitteln soll. In Thüringen führte er mit Kindern in der 3. Klasse einer Grundschule über 16 Wochen ein Interventionsprogramm zur Vorurteilsprävention durch. Übrigens zu einem Zeitpunkt, als es in Thüringen noch fast gar keine Ausländer gab! Beelmann: „Jedenfalls nicht, als wir mit dem Projekt angefangen sind, 2007. Was wir gemacht haben ist mit den Kindern Geschichten gelesen, wo ein Kind mit deutschem und eins mit Migrationshintergrund gemeinsam Abenteuer erleben. Und die psychologische Idee dahinter ist, die Kinder identifizieren sich mit dem Kind der eigenen Gruppe, also einem deutschen Kind, dieses Kind hat einen Freund in der sozialen Fremdgruppe und dadurch kommt eine Besserbewertung der sozialen Fremdgruppe zustande, also Vorurteile sinken.“

Vorurteilsneigung schon bei Kindern unterschiedlich hoch

Zusätzlich vermittelten Andreas Beelmann und sein Team den Kindern noch Wissen über kulturelle Unterschiede und trainierten deren Vermögen, andere Kinder nach bestimmten Gruppen zu kategorisieren. Die Ergebnisse dieser Studie stimmen den Jenaer Psychologen optimistisch: „Die letzte Untersuchung war jetzt fünf Jahre später nach Beendigung dieses Programms und es hat eigentlich überall Wirksamkeiten gegeben, natürlich nicht durchgängig [...]. Aber die Ergebnisse haben mich im Blick auf die Langzeiteffekte sehr erstaunt.“

Andreas Beelmann weist aber auch darauf hin, dass die Vorurteilsneigung schon bei Kindern unterschiedlich hoch ist. Kinder, die wenig Einfühlungsvermögen haben, seien empfänglicher für Ressentiments. Ähnlich entscheidend seien die familiären und sozialen Umstände, unter denen Kinder aufwachsen. Und jemand, der seine politische Heimat in der AfD gefunden hat, wird im Übrigen kaum dazu bereit sein, Kontakte mit Flüchtlingen anzuleiern, sagen wir zum



Beispiel, einen Gemüsegarten anzulegen. Sind die Schubladen einmal da, lassen sie sich eben kaum wieder abschaffen! Zumindest braucht es eine eigene Bereitschaft, sie sich bewusst zu machen. Wie z. B. bei Hans-Peter Erb, der, wie er selbst zugibt, auch als Vorurteilsforscher nicht gegen Vorurteile gefeit ist: „Da kann man nur bewusst gegensteuern, sagen, stopp. Jetzt kommt ein Student, der ist tätowiert von kleinen Zeh bis oben, ich hab ein Vorurteil, aber ich darf das nicht gelten lassen, ich muss seine Prüfungsleistung gerecht bewerten und nicht auf der Grundlage, weil er einer bestimmten Gruppe angehört, die ich nicht mag.“ Juliane Degner, Sozialpsychologin in Hamburg, sieht das ähnlich. Aber sie weiß auch: „Das ist schwer, das ist aufwendig. Aber wenn wir fair sein wollen, dann müssen wir das tun.“



Bundesinstitut für Berufsbildung [März 2018]

Kulturelle Identität, Stereotype und Vorurteile

von Rainer Leenen und Alexander Scheitza

Die Rolle von Fremdbildern in interkulturellen Begegnungen

Auf bestimmte vorgefertigte Bilder einer Gruppe von Menschen zurückzugreifen, ist eine typische menschliche Vorbereitungsstrategie für die Begegnung mit Fremdem. Bilder vom Fremden beeinflussen daher auch die meisten interkulturellen Begegnungen. Schon vor dem ersten Zusammentreffen machen wir uns ein Bild von den Personen, die uns gegenüberstehen werden. Umgekehrt werden auch diese bereits mit bestimmten Vorstellungen in kulturelle Kontaktsituation gehen.

Es gehört zum typischen Verlauf interkultureller Begegnungen, dass sich die beteiligten Personen, solange sie sich noch nicht persönlich kennen gelernt haben, zunächst weniger als individuelle Persönlichkeiten, sondern eher als Vertreterinnen und Vertreter ihrer Herkunftskultur betrachten. Besonders in der Anfangsphase des Kontaktes wird das Handeln beider Seiten maßgeblich von verallgemeinerten Fremdbildern geleitet sein. Quelle solcher Fremdbilder sind überlieferte Berichte und Erzählungen, Bilder in den Medien und häufig auch von Ängsten gesteuerte Gerüchte. Fremdbilder spielen auch eine bedeutende Rolle bei Konflikten und Meinungsverschiedenheiten. In solchen Situationen werden häufig allgemein verbreitete Stereotype wie Fakten benutzt. [...]

Stereotype

Dass Russen gemütlich und trinkfreudig, Italiener lebhaft und kontaktfreudig, Deutsche dagegen steif und regelorientiert sind, gehört zu den kulturellen Stereotypen. Der Begriff des Stereotyps stammt aus dem Buchdruckverfahren: „Stereotypie“ bezeichnet die Anfertigung von Druckplatten (Matrizen), die von dem aus Einzelbuchstaben zusammengesetzten Schriftsatz abgenommen wurden. Mittels dieser Matrizen wurde ein Massendruck mit den immer gleichen Platten möglich. Der Begriff weist also schon darauf hin, dass mit dem Stereotyp die Kultur des Gegenübers nicht (und erst recht nicht seine Multikulturalität) differenziert wahrgenommen wird. Während es sich bei dem Stereotyp also um eine sehr einfache kognitive Struktur handelt, ist der Prozess des Stereotypisierens laut Definition schon komplizierter. Zum Stereotypisierungsprozess gehören drei Schritte:

- I. eine Gruppenkategorie wird gebildet oder benutzt („die Russen“, „die Lehrer“);
- II. dieser Gruppe von Personen werden stark vereinfachende Eigenschaften zugeschrieben („trinken gern Schnaps“ oder „sind faul“)
- III. diese Gruppenkennzeichnung wird unzulässig verallgemeinert, also auf jeden übertragen, der zu dieser Gruppe gerechnet werden kann.

Stereotype vereinfachen in mehrfacher Weise: schon die Bildung einer Gruppenkategorie ist nicht ganz unproblematisch: sind alle Lehrerinnen und Lehrer (Grund-, Haupt-, Sonderschule, Gymnasium und Hochschule) eine hinreichend homogene Gruppe, um etwas Verallgemeinerndes über sie sagen zu können? Die zweite Vereinfachung liegt in der Zuschreibung: Es werden Eigenschaften herausgegriffen (alle anderen Eigenschaften, die man dieser Gruppe auch zuschreiben müsste, spielen keine Rolle) und übertrieben oder stark vergrößernd dargestellt, häufig auch geradezu karikierend überzeichnet. Diese Eigenschaften erhalten den Charakter von Wesens-Eigenschaften, die sich im Zeitablauf oder unter unterschiedlichen Konstellationen überhaupt nicht ändern. Ein Hauptproblem der Stereotypisierung liegt schließlich in einer falschen oder zu starken Generalisierung: Über



alle Mitglieder der Gruppe wird eine Aussage getroffen, die die Unterschiedlichkeit der Personen überhaupt nicht berücksichtigt, so dass sich der Einzelne als nicht korrekt und ungerecht eingeordnet sieht. [...] Diese Orientierung wird aus dem Blick des nicht so Regelorientierten ins Negative gedreht und überspitzt (Deutsche sind Ordnungsfanatiker, pedantisch und völlig regelfixiert). Der kritische Impuls in der sozialwissenschaftlichen Diskussion der 50er und 60er Jahre, Stereotype als gefährliche Keimzelle von Vorurteilen und Diskriminierung zu interpretieren und deshalb ihre Eliminierung zu fordern, wird von der neueren sozialpsychologischen Forschung als überzogen und unrealistisch gewertet. Unter kognitionspsychologischem Aspekt wird Stereotypen – genau wie den Schemata – eine wichtige (wenn auch nicht immer unproblematische) Funktion in der Vereinfachung sozialer Wahrnehmungsprozesse zugeschrieben. Für diese Auffassung spricht auch, dass Stereotype nicht notwendig negativ sein müssen und durchaus auch bezüglich der eigenen Gruppe entwickelt (Autostereotype) werden. Problematisch erscheint, dass man Stereotype auch über Gruppen bilden kann, mit denen man noch nie Kontakt hatte und dass Stereotype sich in der Begegnung mit kulturellen Gruppen leicht selbst bestätigen können, weil die Wahrnehmung durch das Stereotyp einseitig auf bestimmte Besonderheiten gelenkt wird. Eine entscheidende Frage ist, wie flexibel Personen mit solchen Generalisierungen über Gruppen umgehen und ob sie in der Lage sind, Stereotype als einen ersten Hinweis auf Eigenschaften eines Teils dieser Gruppe zu relativieren oder aber selbst bei widersprechenden Informationen an ihren Stereotypen festhalten (in diesem Fall würde man von „Vorurteil“ sprechen). Auch wenn „Stereotyp“ ein im Alltagssprachgebrauch eher negativ besetzter Begriff ist, so hat die Bildung und Verwendung von Stereotypen einige für die psychische Regulation wichtige Funktionen:

- a. Stereotype geben Orientierung in einem neuen Umfeld.

Die Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungskapazität des Menschen ist begrenzt. Indem Personen durch Stereotypisierung nicht als Individuen, sondern als prototypische Vertreter einer soziokulturellen Gruppe wahrgenommen werden, erlauben Stereotype eine ökonomische und geordnete Kategorisierung der sozialen Umwelt. Stereotype sind somit ein probates Mittel, die Komplexität sozialer Situationen auf relevante und begreifbare Aspekte hin zu ordnen und zu reduzieren. Auf diese Weise schaffen sie in vielen Situationen erst die Voraussetzung zur sozialen Handlungsfähigkeit.

- b. Stereotype ermöglichen die Erklärung unbekanntes oder unklaren Verhaltens.

Die in Stereotypen enthaltene Eigenschaftszuschreibung dient als Erklärungsschema, das fremdes Verhalten verstehbar macht. So hat zum Beispiel jemand den angeforderten Bericht nicht pünktlich fertig gestellt, weil er oder sie Grieche ist und damit weniger zuverlässig und pünktlich mit solchen Verpflichtungen umgeht. In sozialen Situationen dienen Stereotype zudem der Prognose von Verhalten (als Grieche wird Person X den Bericht mit Sicherheit nicht rechtzeitig fertig stellen) und zur Rechtfertigung eigenen Handelns (daher muss ich von Anfang an möglichst viel Druck machen).

- c. Stereotype stützen die Identität.

Die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften und Merkmale dient auch Identifikations- und Abgrenzungsprozessen. Zur Herstellung und Verfestigung der Bindung an attraktive und subjektiv relevante Gruppen werden diesen positiv bewertete Eigenschaften zugeschrieben, während man sich von anderen Gruppen durch die



Zuschreibung negativer Attribute abgrenzt. Indem der Eigengruppe vor allem positive Eigenschaften zugeschrieben werden, tragen Stereotype auch zu einem positiven Selbstbild bei. Zwischen Bewohnern eng benachbarter Staaten oder Regionen wird die identitätsstiftende Funktion von Stereotypen häufig besonders deutlich. Zwischen Spaniern und Portugiesen, Briten und Iren, Schweden und Norwegern, aber auch zwischen Franken und Bayern, gibt es zahlreiche festverankerte und negativ besetzte Stereotype, die sich u.a. in Witzen übereinander manifestieren. Das Herausstellen von Besonderheiten und Unterschieden im Vergleich zum Nachbarn hat hier die Funktion, die eigene Einzigartigkeit zu betonen. Die negative Stereotypisierung des Nachbarn dient somit im Wesentlichen dazu, sicher zu stellen, dass man nicht fälschlicherweise durch Dritte mit dem jeweiligen Nachbarn gleichgesetzt wird.

Stereotype als Gefährdung interkultureller Begegnungen

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion im Nachkriegsdeutschland wurden die Begriffe Stereotyp, Vorurteil und Diskriminierung häufig in einem Atemzug genannt, wobei eine Eskalationsvorstellung leitend war: Diskriminierung beginnt nach dieser Vorstellung schon im Kleinen. Stereotype werden von daher als politisch inkorrekt oder moralisch verwerflich abgelehnt und müssen entschieden bekämpft werden. In den vorangegangenen Ausführungen sollte jedoch deutlich geworden sein, dass Stereotype auch wichtige Funktionen für die alltägliche psychische Regulation übernehmen. Viele Sozialforscher betonen daher, dass Stereotype nicht nur und nicht notwendigerweise negativ wirksam sind und ein angemessener Umgang mit Stereotypen etwas komplizierter ist, als es der Aufruf zu ihrer Bekämpfung und Eliminierung verspricht. [...]

Vorurteile

Während Stereotype als Annahmen über die Eigenschaften von Gruppen von Menschen betrachtet werden können, die sich als unzureichend oder falsch herausstellen können, äußern sich in Vorurteilen nicht mehr nur einzelne Glaubenssätze, sondern verfestigte und verallgemeinerte Haltungen oder Einstellungen.

Definition

Eine klassische Kennzeichnung von Vorurteilen ist die von DAVIS (1964 S. 78) „Vorurteile sind negative oder ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber, wobei dieser Gruppe infolge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben werden, die sich aufgrund von Starrheit und gefühlsmäßiger Ladung selbst bei widersprechender Erfahrung schwer korrigieren lassen.“

Im Gegensatz zum Stereotyp beinhaltet das Vorurteil also erstens eine meist negative Bewertung. Bei Vorurteilen handelt es sich also um negative Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen, die auf negativen Stereotypen beruhen. Eine zweite Kennzeichnung von Vorurteilen ist, dass sie selten als vereinzelt Aussage oder Annahme über eine Fremdgruppe auftreten. Vorurteile sind also meist ein ganzes Set von überwiegend negativen Glaubenssätzen. DEMORGON & LIPIANSKY (1999) fügen hinzu, dass Vorurteile „antizipatorische“ Fremdurteile sind, die überhaupt nicht auf konkreten Erfahrungen mit den Menschen einer Kultur beruhen müssen. Dies lenkt den Blick darauf, dass es sich bei Vorurteilen eben um tiefer liegende Einstellungen handelt: der betreffenden Gruppe oder dem betreffenden Individuum werden von daher nach einer negativen Bewertung in der Regel auch weitere negative Eigenschaften zugewiesen (Generalisierungsprädisposition).

Eine dritte und ganz entscheidende Kennzeichnung von Vorurteilen ist ihre Starrheit und Nicht-Korrigierbarkeit. Der Träger eines Vorurteils zieht aus den ablehnenden Einstellungen offenbar einen psychologischen Gewinn, der es ihm schwer macht, diese Einstellungen



wieder aufzugeben, auch wenn sachliche Argumente dafür sprechen. Vorurteile und Stereotype sind zwar etwas universal Menschliches, d. h. man findet sie in allen Kulturen der Welt. Allerdings sind nicht alle Menschen im gleichen Maße darauf angewiesen, negativ zu stereotypisieren oder über Vorurteile ihr Selbstwertgefühl zu regulieren. In den Sozial- und Humanwissenschaften werden die unterschiedlichsten Quellen und Gründe für die Bildung von Vorurteilen genannt. [...]

Diskriminierung

„Diskriminierung“ heißt wörtlich eigentlich nur Unterscheidung. Jedes Auswahlverfahren diskriminiert, in dem es beispielsweise Bewerberinnen und Bewerber nach Körpergröße, körperlicher Leistungsfähigkeit, Bildungsabschlüssen usw. unterscheidet. Gemeint ist aber in unserem Zusammenhang eine nicht zu rechtfertigende negative Diskriminierung im Sinne einer Ungleichbehandlung von im Grunde Gleichgestellten. Diskriminierung bezeichnet dabei sowohl den Vorgang (das Verhalten) als auch sein Ergebnis. Diskriminierung kann sich als Kontaktmeidung, Benachteiligung im Zugang zu Gütern oder Positionen, als Boykottierung oder auch als persönliche Herabsetzung darstellen. Die schärfste Form der Diskriminierung stellt persönliche Herabsetzung in Verbindung mit Gewalt dar. Die Diskriminierung hebt sich von Stereotypen und Vorurteilen dadurch ab, dass es sich nicht nur um eine Meinung oder Einstellung handelt, sondern zusätzlich um eine ausgeübte Handlung. Diese kann verbaler, psychischer oder physischer Art sein. Diskriminierung als ungerechtfertigte Ungleichbehandlung ergibt sich nicht automatisch aus Prozessen der Stereotypisierung und auch nicht aus Vorurteilen. Sozialpsychologische Experimente haben gezeigt, dass Personen, die durchaus massive negative Vorurteile gegen bestimmte Gruppen haben, diese dennoch gleichbehandeln können, wenn es ausreichend Gründe auf der Handlungsebene gibt, sich so zu verhalten (Macht, Angst vor negativen Konsequenzen, materielle Interessen). Aus Vorurteilen folgt also nicht automatisch Diskriminierung, weil das Vorurteil nur die (negativen) Einstellungen zu einer Gruppe betreffen, nicht aber die Einstellungen, Haltungen, Interessen, die das diskriminierende Verhalten selbst bestimmen. Verwirrend ist, dass häufig Vorurteile benutzt werden, um Diskriminierung zu rechtfertigen.



2. Gesellschaftliche Diskussionen um das Kopftuch

Auszug aus: „Yalla, Feminismus!“ von Reyhan Şahin aka Dr. Bitch Ray

Die deutsche Kopftuchsage: A Little Bit Of Kopftuchsplaining

»Und wenn ihr die Gattinnen des Propheten um irgendetwas bittet, das ihr benötigt, dann tut das hinter einem Vorhang! Auf diese Weise bleibt euer und ihr Herz rein.«

KORAN: SURE 33, VERS 53 AL-AHZAB

»Oh, Prophet, sag deinen Gattinnen und Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen etwas von ihrem Überwurf über sich herunterziehen. Das bewirkt eher, dass sie erkannt werden und dass sie nicht belästigt werden. Und Allah ist voller Vergebung und barmherzig.«

KORAN: SURE 33, VERS 69 AL-AHZAB

»Sprich zu den gläubigen Männern, sie sollen ihre Blicke senken und ihre Scham bewahren. Sie sollen sich durch ihre Blicke nicht der Versuchung aussetzen, und sie sollen sich keusch halten. Das ist lauterer für sie.«

KORAN: SURE 24, VERS 30-31 AL-NÜR

[...]

Das Kopftuch. Seit über zwei Jahrzehnten eine Never-Ending-Diskussionsstory in Deutschland. Als Zeichen der Frauenunterdrückung oder als Symbol für kulturelle Segregation propagiert, als »Unterwerfungsgeste« skandalisiert, als Flagge des Islamismus abgetan, als Modeaccessoire ohne religiösen Inhalt verklärt, als Emanzipationszeichen missverstanden. Um letztendlich als religiöses Zeichen ohne politischen Inhalt im wahrsten Sinne des Wortes »verschleiert« zu werden. Zielscheibe islamfeindlicher Ressentiments und antimuslimischer Rassismen, übereifrige Gleichsetzungen mit der Burka, ewige Diskussionen über staatliche Neutralität sowie verhältnislose Vergleiche mit dem christlichen Kreuz oder der Kippa - all das begleitet seit jeher die deutschen Kopftuchdebatten. Es scheint, als ob jede*r eine Meinung zum Kopftuch hat und versucht, die eigene Interpretation auf das Kopftuch zu stülpen. Das verrät oft mehr über die Einstellungen der Interpretierenden als dass es etwas über das Kopftuch sagt - ein Alarmsignal, das die Gemüter erregt und vorurteilsbehaftete Meinungen wie ein Magnet anzieht. Und leider enden viele der bisherigen Kopftuchdebatten in der Sackgasse. Es geht dabei viel zu oft um das Tuch und viel zu selten um den Kopf, der es trägt.

Dieser Kopf ist jedoch das Allerwichtigste, wenn wir die Bedeutungsvarianten dieses komplexen Zeichens verstehen wollen. Man muss die einzelne Trägerin und ihr muslimisch-weibliches Selbstverständnis in den Blick nehmen. Dieses setzt sich zusammen aus ihren Weltansichten, ihrem Islamverständnis, ihrer politischen Einstellung sowie ihrer Umsetzung von religiösen Praktiken, ihrer persönlichen Haltung zum Islam, zur Politik im Allgemeinen und zur Emanzipation. Und wenn wir im (muslimisch-) feministischen Sinne über das Thema Emanzipation sprechen, müssen die Haltung der jeweiligen Kopftuchträgerin zur Geschlechtergleichberechtigung, Geschlechterverhältnisse, zur weiblichen Bedeckung im



Islam und/oder Themen wie etwa Homosexualität, Polygamie, die sogenannte Zeitehe oder arrangierte Ehen berücksichtigt werden. Das äußere Erscheinungsbild der kopftuchtragenden Frau und die Art, das Kopftuch zu binden, dürfen auch nicht außer Acht gelassen werden. Beides kann Auskunft über den Migrationsbackground der Kopftuchträgerin (und ihrer Eltern) sowie ihre Sozialisation und Zugehörigkeit zu bestimmten Moscheegemeinden geben. Auch der Ort, wo das Kopftuch getragen wird und in welcher Lebensphase die Muslimin ihre Haare bedeckt, sind wichtig. Nun sind diese Faktoren ziemlich individuell und fast zu intim, aber erst wenn man sie kennt, wird ein ehrlicher feministischer Debattendiskurs möglich. Denn Differenzierungen bezüglich der Diversität des Kopftuchs fehlen in bisherigen Kopftuchdebatten völlig. Obwohl es grade diese privaten, aber entscheidenden Indizien sind, die die wahren Bedeutungen des Kopftuchs ausmachen.

In feministischen Kreisen in Deutschland wurde das Kopftuch lange Jahre oberflächlich bis einseitig behandelt. So dominierte die westlich-kodierte Positionierung Alice Schwarzers, die sich stets in der Hervorhebung des Kopftuchs als Symbol des Islamismus ausdrückte, fast zwei Jahrzehnte lang den Diskurs. Sie stützt ihre Darstellungen des Kopftuchs mit ihren Erfahrungen aus Besuchen im Iran oder in Algerien, die sie immer wieder als Beweiswissen für ihre Pauschalisierungen und vehemente Ablehnung des Kopftuchs anführt. Dabei sind die Bindevarianten des Kopftuchs in jedem Land anders; die historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen sowie die jeweilige Staatsform des Landes, in dem das Kopftuch getragen wird, sind für seine Abhandlung unumgänglich. Und in der Islamischen Republik Iran herrscht nun mal seit der Islamischen Revolution 1979 eine allen bekannte Verhüllungspflicht für Frauen vor – dieser Umstand kann nicht ohne weiteres mit der Situation von Kopftuchträgerinnen in Deutschland verglichen werden. Für zukünftige Diskussionen über das Kopftuch in Deutschland ist daher ein umfassender, migrations- und religionshistorische Entwicklungen einbeziehender, faktennaher, kritisch feministischer und - angesichts der rechtspopulistischen Entwicklungen der letzten Jahre - anti-rassistischer Umgang mit dem Kopftuch vonnöten. Doch da das Kopftuch mittlerweile auch faktisch zur Zielscheibe von rechtspopulistischen bis rechtsextremen Akteur*innen geworden ist, bleiben das Sprechen darüber und das Ausüben von feministischer Patriarchatskritik in jeglichem Sinne schwierig, aber nicht ausgeschlossen. Zu beachten ist daher immer auch die Perspektive der/des Sprechenden zum Kopftuch. Wer spricht aus welcher Position und mit welchem Vorwissen über das Kopftuch? Sind es überwiegend weißdeutsche Frauen oder werden Kopftuchträgerinnen in die Debatte mit einbezogen? [...]

YA HABIBI HIJAB: Islamischer Feminismus & Emanzipation im Islam

Das von einigen Musliminnen getragene Kopftuch ist ein religiöses Zeichen. Als Gruppenidentifikationsmerkmal zeigt es in erster Linie die Zugehörigkeit der Trägerin zum Islam an, genauer genommen zu einer konservativen orthodoxen oder fundamentalistischen Strömung des Islam. Für welche Art von muslimischer Religiosität das Kopftuch der jeweiligen Muslimin genau steht, kann erst nach der Betrachtung der Haltung und Lebenswelt der einzelnen Kopftuchträgerin bestimmt werden. So kann das Kopftuch etwa ein Zeichen sein, mit dem Frauen, die es mit modischen und farbenfrohen Bekleidungs-elementen kombinieren, ihre Identität als deutsche Musliminnen und ihr Streben nach gesellschaftlicher Teilhabe ausdrücken. Sie könnten sich mit dieser Art sich zu kleiden aber auch für eine Light-Version der Ganzkörperbedeckung entschieden haben, weil sie das Kopftuch nach dem Pars-pro-toto-Prinzip, demzufolge ein Teil für das Ganze steht (sprich, das Kopftuch steht für die Ganzkörperverschleierung), verstehen. Oder, wie in Deutschland mehrheitlich üblich, als Ausdruck ihrer deutsch-migrantischen Misch-Identität. Insbesondere bei jungen Generationen von Kopftuchträgerinnen stehen solche hybride Identitäten anzeigende Tragevarianten eng neben der islamischen Hauptbedeutung des Kopftuchs. Das Kopftuch kann nämlich neben seiner religiösen Hauptbedeutung immer auch



Nebenbedeutungen haben, indem es zum Beispiel gleichzeitig das weibliche Geschlecht, das Modebewusstsein und, je nach Bekleidungsweise und Alter der jeweiligen Trägerin, ihren gesellschaftlichen Status ausdrückt. Edle Designermarken bei kopftuchtragenden Upper-Class-Musliminnen in Ägypten oder der »islamischen Bourgeoisie« in der Türkei, aber auch sehr auffällige und farbenfrohe Kleidung junger Kopftuchträgerinnen aus eher einkommensschwachen Arbeitervierteln Deutschlands wären solche Status anzeigenden Beispiele. Das Kopftuch kann als Zeichen der Selbstdisziplinierung betrachtet werden, nämlich dann, wenn Trägerinnen vor dem Hintergrund der kleidungspsychologischen Funktion, dass Kleidung immer auch eine Wirkung nach innen, also auf die Träger*in selbst hat, behaupten, das Kopftuch würde dafür sorgen, dass sie sich frommer verhalten. Andere Kopftuchträgerinnen sagen, sie würden mit dem Bedecken ihrer Haare unverrichtete Gebete kompensieren. In diesem Fall wäre es ein relativierendes Zeichen des Ersatzes. Außerdem kann das Kopftuch den Handlungsspielraum der Trägerin erweitern, zum Beispiel, wenn ihr erst das Kopftuchtragen das Verlassen ihres strenggläubigen Elternhauses für ein Studium in einer anderen Stadt ermöglicht, was ihr ohne Kopftuch verwehrt geblieben wäre. Ebenso wird das Kopftuch manchmal auch als Marker heiratswilliger Musliminnen eingesetzt; es ist mittlerweile bekannt, dass kopftuchtragende, muslimische Frauen innerhalb bestimmter strenggläubiger Kreise begehrt sind und schneller Heiratsangebote bekommen als Musliminnen ohne Kopftuch.

Das Kopftuch kann ebenso die emanzipatorischen Ansichten und Verhaltensweisen seiner Trägerin ausdrücken, nämlich dann, wenn sich die Trägerin für ihre Selbstbestimmung und Geschlechtergerechtigkeit einsetzt, sich beispielsweise bewusst gegen die Benachteiligung der Frau, von queeren Menschen sowie Minderheiten innerhalb und/ oder außerhalb muslimischer Communitys engagiert. An dieser Stelle ist die Unterscheidung zwischen emanzipatorischen und feministischen Orientierungen notwendig. So können Emanzipationsabsichten auch in einem islampatriarchalischen Umfeld innerhalb muslimischer Communitys vertreten werden und nicht unbedingt mit einer explizit feministischen Überzeugung einhergehen. Islamfeministische Ideologien berufen sich hingegen auf Konzepte und Schriften, die bestrebt sind, Missstände und Geschlechterungerechtigkeiten innerhalb islamischer Gesellschaften zu verändern, oder frauenverachtende, androzentrische Lesarten des Koran und der Hadithen kritisch zu hinterfragen. Während sich das Kopftuch als emanzipatorisches Zeichen hauptsächlich im privaten Bereich ausdrückt, steht es als feministisches Zeichen mit öffentlichen Themen in Zusammenhang. So wie Amina Wadud oder Rabeya Müller, die als kopftuchtragende, islamische Feministinnen solche Arbeit leisten. Die Mehrheit der von mir befragten, kopftuchtragenden muslimischen Akademikerinnen zeigt emanzipatorische Orientierungen bezüglich ihrer Ehebeziehungen. Innerhalb dieser setzen sie sich trotz komplementärer Rollenbilder für eine gleichberechtigte Verteilung der alltäglichen Rechte und Pflichten für Mann und Frau ein. Sie sind für die freie Entscheidungswahl hinsichtlich ihres zukünftigen (muslimischen) Ehemannes, und während sie arrangierte Ehen vielleicht noch für sich in Anspruch nehmen, schließen sie Zwangsehen völlig aus. Sie legen Wert darauf, dass der Ehepartner sie respekt- und liebevoll behandelt und sie nicht in ihren Freiheiten einschränkt. Bei der partnerschaftlichen Aufgabenverteilung achten sie darauf, dass ihr Ehemann sie bei ihren häuslichen Aufgaben unterstützt. Im emanzipatorischen Sinne interessant ist außerdem die Umkehrung, das Reclaiming von islampatriarchalischen Konzepten von vielen in Deutschland sozialisierten Kopftuchträgerinnen der jungen Generationen, mit denen ich im Rahmen meiner Studien gesprochen habe. Die meisten lehnen den in vielen patriarchalischen muslimischen Gesellschaften gängigen Ehrbegriff, die Kontrolle weiblicher Sexualität durch sexuelle Abstinenz bis zur Ehe als Vorgabe von außen, ab - sie wollen selbst über ihren Körper bestimmen und entscheiden, ob und mit wem sie im Rahmen einer monogamen muslimischen Ehe eine sexuelle Beziehung eingehen. Zu ihren



Selbstbestimmungsansprüchen gehört auch ihre Entscheidung für oder gegen ein Kopftuch. Sie verstehen die Kopftuchpraxis nur dann als vor Gott gültig, wenn sie aus einer selbständig abgeleiteten, persönlichen religiösen Entscheidung ohne Fremdwirken erfolgt. Auch wenn sie das Tragen des Kopftuchs als islamische Pflicht für muslimische Frauen betrachten, respektieren sie Frauen, die keines tragen, und sind oftmals auch eng mit ihnen befreundet. Die Grenzen dieser emanzipatorischen Orientierungen und bewussten feministischen Haltungen liegen bei den Themen vorehelicher Sex, Abtreibung, homosexuelle Beziehungen, Auflösung von Geschlechtertrennung, bireligiöse Beziehung von Frauen sowie dem Austritt aus dem Islam, die von den Frauen weitgehend ausgeschlossen werden.

Die Umkehrung des »Bedeckens der Reize«, das von vielen Kopftuchträgerinnen als Grund für das Kopftuchtragen angegeben wird, kann ebenfalls als emanzipatorische Orientierung innerhalb patriarchaler Strukturen gedeutet werden. So heben einige hervor, dass diese Vorschrift des Reize-bedeckens im Koran nicht nur für Frauen gelte, sondern auch für Männer. Demnach solle der männliche Schambereich - vom Bauchnabel bis zu den Knien - bedeckt bleiben. Polygamie lehnen sie für sich eindeutig ab; die Vielehe des Propheten Mohammed erklären sie religionshistorisch als damals notwendiges Mittel zur finanziellen Sicherheit der muslimischen Frauen. Sie sind gegen die bei schiitischen Muslim*innen vorkommende »Zweitehe« - ihnen zufolge eine vorgegaukelte Legitimation der »männlichen Rumhurei«. Zur emanzipatorischen Bedeutungsvariante des Kopftuchs gehört auch die Selbstermächtigung der Kopftuchträgerin, entweder durch auffällig modische Bekleidung oder durch ihr modernisiertes Islam Verständnis, das von dem ihrer Mutter abweicht: die Umwandlung von der traditionellen Kopftuchbedeutung zur sogenannten neomuslimischen Bedeutungsvariante.

Daneben kann die von einigen Kopftuchträgerinnen propagierte Auflehnung gegen gängige westliche Schönheitsnormen und Moden sowie das Ablehnen von männlichen Modediktaten als emanzipatorisch aufgefasst werden. Dieses Auflehnungskonzept geht jedoch in der Lebensrealität von Kopftuchträgerinnen heute nicht mehr ganz auf, da sich die Mehrheit junger Kopftuchträgerinnen zunehmend an gängigen Mode- und Schönheitsnormen orientiert. Auch sie richten sich zunehmend nach Kopftuchmoden (überwiegend jenen aus den Herkunftsländern ihrer Eltern, wie zum Beispiel die Türkei), die Schlankeheit oder Schönheit propagieren, auch sie schminken sich und tragen modische Bekleidung. Die Hinterkopf-Betonung beim Kopftuch, also die künstliche Erhöhung des Kopfes durch zusammengebundene Haare (oder zusätzlicher Tücher) unter dem Kopftuch, die der ästhetischen Optimierung des Kopfes der Trägerin dient, wäre ebenso ein Beispiel für die Schönheitsoptimierung bei kopftuchtragenden Muslima. Zur Ablehnung männlicher Modediktate könnte als islamfeministisches Gegenargument angefügt werden, dass das Kopftuchgebot -gemäß androzentrischer Koran- und Hadith-Auslegungen überwiegend männlicher Gelehrter – einem ebenso männlichen Diktat entspricht.



„Schamlos“

von Amina Bile, Sofia Nesrine Srouf und Nancy Herz. Aus dem Norwegischen von Maike Dörries, Stuttgart 2019. (Auszüge)

#LiebeSchwester

Im März 2017 bekam die ägyptisch-amerikanische Journalistin Mona Eltahawy eine von vielen E-Mails von einem anonymen Absender, der ihr vorschreiben wollte, wie sie sich zu verhalten habe.

Wir haben Hunderte solcher E-Mails bekommen: Ratschläge von Bekannten und Fremden, wie wir als perfekte, ehrbare Mädchen zu sitzen, uns zu kleiden, zu reden und uns aufzuführen haben, oder Kommentare, was wir alles falsch machen. Beiträge, die vermutlich gut gemeint sind, mit einem unterschwelligen, korrigierenden Ton: »Du musst dich ändern. Du musst jemand werden, der du nicht bist. Du bist nicht gut genug.«

Die Kritik versteckt sich häufig hinter der Ansprache »LiebeSchwester«.

In ihrem Frust twitterte Eltahawy: »Save your lectures, wether you are a total stranger or someone I know. »Sister Mona« is not interested«, und forderte andere Frauen auf, ihre Geschichten unter dem Hashtag DearSister zu teilen.

Im Laufe weniger Stunden hatten Tausende Mädchen und Frauen aus der ganzen Welt ihre Erfahrungen getwittert.

(Zu sehen bei #dearSister auf Twitter!)

Hier ein paar der kranken Ratschläge, die wir im Laufe unserer Jugend bekommen haben:



Stell keine Fotos von dir
in soziale Netzwerke.
Was sollen die Leute von
einem Mädchen denken,
das sich schamlos der
Welt zeigt? Wo ist dein
Haya, dein Schamgefühl?

Lächele nicht so viel.

Willst du dich nicht für
was anderes als Frauen-
rechte engagieren? So
wie du dich verhältst,
heiratet dich keiner.

Denk dran: Man sieht es
einem Mädchen an ihrem
Gang an, ob sie Jungfrau
ist oder nicht.

Was soll das T-Shirt? Du
bist erwachsen. Bedeck
deinen Körper.

Alleine reisen kannst du,
wenn du verheiratet bist
und dein Ehemann
es erlaubt.

Hidschab und Schminke?
Astaghfirullah. (arabi-
sches Schimpfwort)

Halt deine Beine zusam-
men! Die Leute können
auf falsche Ideen kom-
men, wenn sie Mädchen
sehen, die nicht darauf
achten, wie sie sitzen.

Nur Huren tragen roten
Lippenstift.

Du bist ein Mädchen, du
brauchst kein Privat-
leben.

Den Hidschab abzu-
nehmen ist moralischer
Verfall. Das ist Sünde.
Wie Schweinefleisch
essen. Der direkte Weg
nach Dschahannam, in
die Hölle.

Ich hoffe, deine Eltern
lassen dich nicht mit auf
die Klassenfahrt fahren.
Man weiß nie, was dort
passiert.

Hab nicht zu viele
westliche Freunde.

Wenn du schon un-
bedingt Hosen tragen
musst, dann Joggingho-
sen. Da ist die Form der
Beine nicht zu sehen.

Sei nicht so offenherzig.



Du bist in der Pubertät,
jetzt bist du erwachsen.
Von nun an musst du
besonders auf dich auf-
passen (gemeint: deine
Jungfernhaut).

Gewalt in der Ehe? Hab
Geduld, das geht vorbei.
Du bist eine Frau, das
musst du aushalten.

Wo willst du hin? Der
Eingang zur Moschee für
Frauen ist auf der Rück-
seite. Der kleinste Raum
im Gebäude.

Selfies sind haram, ver-
boten nach der Sharia!
Zeige mehr Respekt vor
dir selbst und deinem
Hidschab.

Wenn du deinen Nacken
nicht sorgfältiger be-
deckst, zählt es nicht als
Hidschab.

Hallo, nur dass du's
weiß: ich sehe ein paar
Haarsträhnen unter
deinem Hidschab.

Lutsch keinen Lolli vor
anderen Leuten.

Ja doch, Training ist
okay, aber nicht im
gleichen Raum wie die
Männer. Die haben un-
kontrollierbare Triebe.
Du machst es ihnen
schwer.

Ehrbare Frauen bluten in
der Hochzeitsnacht.

Was willst du damit
sagen, dass du keine
Kinder willst? Darum hat
Gott uns geschaffen. Wir
leben für die Gründung
der Familie. Das ist
unser halber Deen,
unser Glaube!

Frauen sitzen nicht
im gleichen Raum wie
Männer. Geh zu deiner
Mutter in die Küche.

Du bist eine Perle in
einer Muschel.
Halt die Muschel ge-
schlossen.

Werd bloß nicht zu
westlich, sonst glauben
die Leute in deiner
Heimat, deine Eltern
wären nicht in der Lage,
dich zu erziehen.

Du bist doch frei! Du gehst
zur Schule, du arbeitest,
du bekommst zu Hause
zu essen und Kleider. Was
willst du mehr?

Trink nicht direkt
aus der Flasche.



Ärgere dich nicht. Das sind nur Jungsstreiche. Jungs sind eben Jungs.

Dein Körper ist fitna, eine Versuchung durch Gott. Bedeckst du ihn, bedeckst du auch die Gelüste der Männer.

Ich glaube, da ist Gelatine drin.

Wo bleibt dein Haya, dein Schamgefühl? Es ist ein Mangel an Haya, offen über seinen Körper und seine Sexualität zu reden, Schwester.

Iss keine Banane in der Öffentlichkeit.

Es ist ganz natürlich, dass bei deinem Vater und nicht bei dir um deine Hand angehalten wird. Die Männer sind für die wichtigen Entscheidungen verantwortlich.

Ihr Frauen seid so emotional und irrational. Ihr könnt nicht klar denken.

Mädchen verlieren ihre Ehre, wenn sie vor der Ehe eine Verliebtheit ausleben. Verliebtheit ist haram, Schande.

Mädchen wie du kommen direkt nach Dschahannam, in die Hölle.

Glückwunsch zur guten Ausbildung! Aber wann heiratest du eigentlich? Das willst du doch? Das ist das größte Ziel in deinem Leben.

Vergiss nicht, dass du kein Junge bist.

Stell dich in die Pedale, wenn du mit dem Rad über Hindernisse fährst, damit du dich nicht verletzt (gemeint: dein Jungfernhäutchen).

Tanz nicht mit Jungen im Sportunterricht.

Wenn du unbedingt zum Arzt musst, achte darauf, dass es eine Frau ist.

Der Hidschab schützt dich vor Übergriffen.



Pro Hidschab

was vom Turban Style Hidschab gehört?

- + *Andere Muslime grüßen einen und sagen »Salaam«.*
- + Guter Gesprächsöffner.
- + Für manche Frauen ist der Hidschab der Mittelfinger an die Schönheitstyranei. (Also mehr ein politischer als religiöser Standpunkt)
- + Du kriegst Massen an Hidschabs von deinem Famsquad in deinem Heimatland.
- + Du wachst morgens mit Haarchaos auf. Gut, dass du Hidschab trägst! Bad Hair Day? Was ist das? #LikeABoss
- + *Hidschab = Handyhalter! Billiges hands free. #hijabhaek*
- + Du kannst jeden Tag eine andere Farbe und einen anderen Style für deinen Hidschab wählen, da gibt es viele. Nicht alle tragen ihn stramm gebunden. Schon mal

+ *Er überdeckt Pickel an der Stirn und am Hals.*

+ Man ist Teil einer großen Gemeinschaft. #hijabsquad

+ Es ist ein super Gefühl, das richtige Outfit und einen perfekt dazu passenden Hidschab gefunden zu haben. #OOTD

+ *Dein Haar fühlt sich seidig weich an, wenn du nach einem langen Tag den Hidschab abnimmst!*

+ Okay ... das hier ist richtig witzig (gemeint: fett!): Eine exklusive Einladung zu All-girls-Partys, wo Hidschabis ihre Hidschabs absetzen, kurze Röcke und Kleider anziehen, ihr Haar frisieren und mit anderen Mädchen feiern.

Sieht hübsch aus.

Du zeigst deinen religiösen Standpunkt. Es braucht keiner mehr zu fragen.

Du bist bereit zum Gebet.

Der Hidschab ist sehr spirituell. Viele fühlen sich damit Gott nah, weil er ein Zeichen für Gottes Liebe und den eigentlichen Glauben ist.

Der Hidschab kann befreiend für diejenige sein, die eine bewusste Wahl trifft. Das ist eine Wahl, die jede für sich treffen muss, nicht wegen der Männer oder anderer Menschen.



Contra Hidschab

- ÷ Wenn die Mitschülerinnen sagen »Ich freu mich schon, im Umkleideraum dein Haar zu sehen, du siehst so klasse ohne Tuch aus!«
- ÷ Wenn dich bei Facebook über Islam mit »simple frandship plz, dear sister in islam« kontaktieren.
- ÷ Du hast zwar keine Bad Hair-Days, aber schon mal was von Bad Hidschab-Days gehört? The struggle is real.
- ÷ SOMMER. SONNE. HEISS.
- ÷ Neugierige Kinder, die wissen wollen, wieso du ein Zelt auf dem Kopf trägst.
- ÷ *Die Tatsache, dass sich in der U-Bahn oder im Bus selten Leute neben dich setzen.*
- ÷ Die Nadeln, die in deine Kopfhaut stechen und deine schönen Hidschabs kaputt machen.
- ÷ *Lehrer, die wissen wollen, ob dein Vater dich zwingt, Hidschab zu tragen.*



÷ Die Popcornkrümel im Hidschab, wenn nach dem Film das Licht angeht.

÷ In-ear-Kopfhörer! Das ist ein irres Gewühle durch mehrere Tuchlagen, bis man die Ohren findet und sie reingefummelt hat.

÷ *Leute, die fragen:
Hast du 'ne Glatze??
Duscht du damit?
Schläfst du mit Hidschab?*

÷ Wenn im Religionsunterricht alle Fragen zum Islam an dich gerichtet sind. Du bist sozusagen das Fazit.

÷ Wenn unangemeldet Freunde deines Bruders aufschlagen und ein Sofakissen oder eine Zeitung als Hidschab herhalten müssen. Oder du so tun musst, als ob nichts wäre und sie ganz beiläufig begrüßt.

÷ Fähigkeiten und Können wird oft unterschätzt, im Sportunterricht, bei der Arbeit und anderswo.

÷ *Du hast total schöne Ohrringe und Schmuck, aber die sind nicht zu sehen.*

÷ Du ziehst die unerwünschte Aufmerksamkeit von Muslimen und Nicht-Muslimen auf dich (Achtung: Moralpolizei), die meinen, dich belehren zu müssen, was der Hidschab eigentlich bedeutet.

÷ Für alle sichtbarer religiöser Standpunkt. Am schlimmsten nach Terroranschlägen, da kommt man sich vor wie der personalisierte Sündenbock. Manche Frauen trauen sich an den Tagen nach einem Anschlag nicht aus dem Haus.

÷ Vorstellungsgespräche sind die Hölle, weil man nicht weiß, ob der Hidschab entscheidend ist, ob man den Job kriegt oder nicht.



ZEIT ONLINE [05.04.2018]

Wie freiwillig ist die Entscheidung?

Vielleicht wird das Kopftuch muslimischer Mädchen bald nur ein modisches Accessoire mit komplizierter Geschichte sein. Noch ist es ein widersprüchliches Zeichen.

Von Mansur Seddiqzai [...]

Während in Iran Frauen ihr Kopftuch als Zeichen ihrer feministischen Befreiung ablegen, setzen es manche muslimische Mädchen und Frauen in Deutschland auf – als Zeichen ihrer Selbstbestimmung. Doch oft sendet das Tuch noch sehr widersprüchliche Botschaften.

Zu meiner Schulzeit waren Mädchen mit Tuch in der Minderheit, selbst an Schulen mit hohem Anteil von Migrantinnen und Migranten. Wenn eine eines trug, hielt ich es für ein Zeichen einer religiös-devoten Persönlichkeit. Wer sich damals dafür entschied, tat dies ähnlich einer Nonne, die sich aus dem Weltlichen zurückzieht. Heute als Lehrer erlebe ich viele Schülerinnen mit Kopftuch, die sich modisch anziehen und sogar einen festen Freund haben. Sie verheimlichen das nicht, weder zu Hause noch in der Schule. Das Tuch passt zum Lippenstift und zur Handtasche. Sie kombinieren es mit Jogginganzug, Partyoutfit oder langen, weiten Gewändern. Heute ist es immer seltener eine Nachricht an die Männer: Ich bin sexuell nicht verfügbar. Es ist nicht einmal unbedingt ein Zeichen für religiöse Frömmigkeit. Das irritiert – und soll es wohl auch. Die Entwicklung des Kopftuchs zu einem weltlichen Kleidungsstück ist aber nicht abgeschlossen. Es bleibt auch in Deutschland ein widersprüchliches Zeichen und hat seine patriarchale Bedeutung nicht verloren.

Schutz und Zielscheibe

So beginnt die Kopftuchgeschichte einer meiner Schülerinnen mit einem MeToo-Moment. Ein Mitschüler bedrängte sie als sie zwölf war. Er sah in ihrem Nein eine Herausforderung. Sie wollte in Ruhe gelassen werden, hatte aber daheim gelernt, dass gute Mädchen zurückhaltend und angepasst sind. Also setzte sie ein Kopftuch auf. Sie nutzte das Symbol einer 1.500 Jahre alten Religion als Ausrufezeichen, damit er sie ernst nahm – und es funktionierte. Die Nachstellungen hörten schlagartig auf. Aber nur, weil auch der Junge verinnerlicht hatte, dass Frauen mit Kopftuch unantastbar sind. Dass nicht jeder diesen Code akzeptiert, lernte sie später.

Als immer mehr geflüchtete junge Männer aus islamisch geprägten Ländern nach Deutschland kamen, wirkte das Tuch nämlich gar nicht mehr abschreckend – ganz im Gegenteil. Einige dieser jungen Männer erinnert das Tuch an ihre Heimat, in der man Frauen oft ungestraft anmachen darf. Verbale und körperliche Belästigungen gehören dort oft zum Alltag der Frauen. Das Tuch vermittelte in diesem Fall nicht Unnahbarkeit, sondern machte Besitzansprüche erst möglich. Dass "gute Kleidung" Frauen schützen kann, stellte sich nun als Mythos heraus. Denn nicht die Kleidung schützt eine Frau, sondern der Respekt, den die Gesellschaft ihr entgegen bringt.

Kurz vor dem Abitur setzte meine Schülerin das Kopftuch wieder ab. Die Mehrheit der muslimischen Mitschüler akzeptierte ihre Veränderung zwar fast kommentarlos, aber einige nannten sie eine Verräterin am Islam. Lob kam hingegen von den Lehrern. Sie gratulierten ihr für ihren Mut zur Befreiung und Selbstbestimmung. Dabei hatte sie sich nie unfrei gefühlt und realisierte erst jetzt, wie sie zuvor wahrgenommen worden war. Sie hatte geglaubt, dass eine Entscheidung für oder gegen das Tuch sehr persönlich sei, musste nun lernen, dass sie von beiden Seiten vereinnahmt worden war. Setzte sie das Tuch ab, verriet sie die muslimische Sache, setzte sie es auf, die westlichen Werte.



Heute vermisst sie das Tuch. Sie würde es gerne wieder aufsetzen, weil sie sich darunter wohl gefühlt hatte. Das Kopftuch ist ein Zeichen ihrer Religionszugehörigkeit, ein Teil ihrer Identität und eine selbstgesetzte Grenze ihrer Intimität – und kein Signal an übergriffige Männer mehr. Allerdings stellt sich in vielen Fällen doch die Frage, wie freiwillig die Entscheidung zum Kopftuch wirklich ist. Etwa wenn die Mädchen sie noch gar nicht überschauen können. In vielen Klassen sitzen schon in der Unterstufe Schülerinnen mit Tuch. Sie haben es aufgesetzt, als sie die Feindseligkeiten und Diskriminierungen noch nicht abschätzen konnten, die auf sie zukommen würden. In vielen muslimischen Familien hat es sich durchgesetzt, dass die Mädchen das Tuch beim Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule aufsetzen. Der religiöse Brauch wird an den Rhythmus des deutschen, mehrgliedrigen Schulsystems angepasst, weil die Schülerinnen die Erfahrung machen, dass Lehrer und Mitschüler sie am ehesten respektieren, wenn die Schule sie gar nicht erst ohne Kopfbedeckung kennenlernt. Sie müssen sich nicht ständig rechtfertigen. Doch möglicherweise treibt das viele Mädchen zu früh unter das Tuch.

Pädagogische Überforderung

Das liegt auch an den Lehrkräften. Sogar viele, die Jahrzehnte an Schulen in migrantischen Vierteln arbeiten, scheinen mit dem Tuch immer wieder überfordert zu sein. Ihr Unverständnis kann bei den Mädchen Abwehrhaltungen fördern, wo vorher keine waren. So erzählen mir Schülerinnen von Lehrpersonen, die sie im Unterricht ignorieren, seit sie mit Kopftuch zur Schule kommen. Ihr Aufzeigen wird nicht mehr beachtet, die Noten sacken folglich ab. Das spricht sich auf dem Schulhof herum und schwächt die moralische und pädagogische Integrität nicht nur des einzelnen Lehrers. Das ganze Kollegium, die Schule und mit ihr der Staat werden mit der Diskriminierung verbunden. Eine Lehrerin sagte einer Schülerin wiederholt, sie sei doch viel zu intelligent und selbstbewusst, um Kopftuch zu tragen. Mit diesem vermeintlichen Kompliment ist auch nichts gewonnen. Eine vorbehaltlose Diskussion ist nicht mehr möglich.

Dabei ist es notwendig, offen und ehrlich über das Tuch zu sprechen. Wenn ein Mädchen ein Kopftuch aufsetzt, ist das keineswegs immer unproblematisch. Eine zugewandte Lehrperson sollte unbedingt nachhaken, wenn die Schülerin im Unterricht verstummt, sich aus dem Klassenverband zurückzieht oder nur noch religiös dogmatisch argumentiert. Es ist auch nicht immer ein Patriarch, der mit Gewalt das Kopftuch durchsetzt. Angst und Zwang funktionieren oft viel subtiler. Eine Schülerin der Mittelstufe erwähnte ihren Hodscha, der erzählte, dass sich das Haar von Frauen, die kein Kopftuch trügen, im Jenseits in Schlangen verwandeln und die Sünderinnen lebendig verzehren würde. Wie freiwillig ist es, wenn das Mädchen sich danach verhüllt? Tatsächlich ist solch ein Aberglaube in den Köpfen der Jugendlichen oft präsenter als eine religiöse Begründung für eine Kopftuchpflicht.

Das Kopftuchgebot gibt es im Koran nicht

Denn im Koran sucht man ein deutlich formuliertes Gebot für das Kopftuch vergebens. Bis heute streiten sich selbst konservative Gelehrte, womit sich eine solche Pflicht erklären ließe. Sie wird aus einer Melange religiöser Traditionen, Hadithen und Empfehlungen islamischer Autoritäten herbeikonstruiert.

Viele Mädchen finden das allerdings gar nicht mehr wichtig. Das Tuch gibt ihnen etwas, das sie nicht immer erklären können oder wollen. Sie fühlen sich zugehörig und gestärkt, schöpfen Kraft aus ihrer Entscheidung zum Underdog-Dasein. Sie nutzen das Tuch als revolutionären Stoff gegen Eltern und andere Autoritäten. Tatsächlich sind muslimische Migrantenkinder in ihren Vierteln dabei, Geschlechterrollen neu zu definieren und alte Symbole wie das Kopftuch mit neuen Bedeutungen zu belegen. Die alten Gewissheiten sind zerstört. Wenn das Tuch Frauen nicht schützt, dann funktionieren vielleicht auch andere



islamische Rezepte nicht mehr. Und so vollbringen die Kinder die Islamreform, von der Erwachsene nur reden.

Vielleicht wird das Tuch eines Tages einfach ein modisches Accessoire mit komplizierter Hintergrundgeschichte sein. Wie der Minirock, der einst ein Skandal war, dann zum Politikum wurde und schließlich beim Discounter landete. Wenn schon Nike ein Sportkopftuch verkauft, scheint das Kopftuch in der Kommerzwelt angekommen zu sein. Es wird mehr und mehr zum Produkt, das verkauft werden will. So wird es schon bald nicht mehr zum Kampf der Mädchen passen. Der Kampf um Selbstbestimmung wird auch ohne Tuch weitergehen.



3. Zum Einfluss von Gewalt und Verurteilung eines Elternteils auf Familien

Deutschlandfunk [21.08.2004]

Wenn der Vater die Mutter schlägt, trifft er das Kind

Kinder und Gewalt in der Familie

Von Beate Hinrichs

Das Kind kriegt immer mit, wenn die Eltern sich streiten. Das bedeutet nicht, dass Kinder immer im Detail alles ganz genau wissen, was vorgefallen ist, aber sie haben Vorstellungen davon, was vorfällt, sie haben Ahnungen davon, was passiert, und sie sind häufig genug, und zwar in der Mehrheit dieser Fälle, schlechterdings auch dabei und sehen, was passiert. Weil sie eben dann doch nicht so leicht auszublenden oder wegzusperrern sind, ja, und gerade, wenn Streit eskaliert und Streit zu Gewalt führt, dass Kinder dann häufig auch dazu laufen, weil sie sich Sorgen machen, was passiert.

Barbara Kavemann ist Sozialwissenschaftlerin und erforscht seit dreißig Jahren Männergewalt gegen Frauen und Kinder. Die ist weit verbreitet: Rund 45.000 Frauen fliehen jedes Jahr ins Frauenhaus, die meisten davon mit ihren Kindern. Und das ist nur die Spitze des Eisbergs. Was die Mädchen und Jungen erleben, schildert Nahid Hosseini. Sie betreut seit sechs Jahren die Kinder misshandelter Mütter im Frauenhaus.

„Die haben zum Beispiel beim Schlagen zugesehen und wollten jetzt anfangen zu schreien, der Vater hat das mitbekommen, hat den Sohn dann den Mund zugehalten, ihn dazu gezwungen, da zu sitzen, nicht schreien, also auch dieses: „Du darfst nicht laut werden, damit die Nachbarn das nicht mitbekommen“; die haben gesehen, dass die Mutter vergewaltigt worden ist über mehrere Jahre, die haben gesehen, dass die Mutter geschlagen worden ist, bei einigen Fällen sogar sehr schwere körperliche Verletzungen zugetragen worden sind.“

In neun von zehn Fällen sind Kinder dabei, wenn ihre Mütter misshandelt werden. Gerade kleine Kinder erleben dabei oft Todesangst oder fürchten um das Leben der Mutter. Angst und Hilflosigkeit fühlen aber auch die älteren. Wie die 16jährige Nadine. Sie erinnert sich, wie das war, als ihr Vater die Mutter einmal besonders brutal verprügelte. Der Anlass: Nadine und ihr Bruder hatten sich gestritten, das ärgerte den Vater.

„Auf jeden Fall waren die blauen Flecken, die sie hatte, ziemlich, ziemlich groß, so ungefähr wie so 'n Teller, und das am Rücken, Oberschenkel und wo noch? Das war's glaub ich schon; und am Hintern, ja. Die hat sie mir gezeigt. Das hat er mit so 'm Stab vom Besen genommen. Sie kam halt zu mir, hat mir das gezeigt, hat sich dann auch richtig ausgeheult... Ja, ich hab mich schon 'n bisschen Scheiße gefühlt. Das ist einfach so 'n Gefühl, das kann man nicht beschreiben. Weil das so 'n krasses Gefühl ist.“

Manche Männer, die ihre Frau misshandeln, würden ihre Kinder nie anrühren. Viele andere gewalttätige Väter schlagen auch die Kinder. Nadine zum Beispiel konnte den Übergriffen ihres Vaters kaum entgehen. Egal, was sie tat. Entweder stürzte eine Tasse auf dem Tisch – oder es stürzte, dass sie schon abgeräumt war. Entweder stürzte, dass der Fernseher lief; oder es stürzte, dass er abgeschaltet war. Prügel gab es so oder so.

„Da wurden wir mit'm Gürtel geschlagen. Wir waren da noch ganz klein, so sechs, sieben Jahre. Er schlägt uns ja eigentlich immer, wenn sie nicht da ist oder wenn wir alleine sind. Und deswegen streitet er das ja auch ab, weil es sozusagen keine Zeugen gibt.“



Nadine hat ihre Familie vor einem halben Jahr verlassen. Sie ist zu Hause aus- und in ein Mädchenwohnprojekt eingezogen. Dort hat der Vater keinen Zutritt, und Nadine genießt es, hier mit fünf anderen Mädchen ohne Gewalt zu leben. Sie möchte ihren Realschulabschluss machen und Arzthelferin werden. Viele Frauen, die von ihren Männern misshandelt werden, verlassen ihre Peiniger nie oder kehren immer wieder zurück. Jahre-, manchmal jahrzehntelang versuchen sie, die Misshandlungen zu verbergen und erlegen auch den Kindern ein Schweigegebot auf: „Wehe, du erzählst das jemandem! Dann bist du Schuld, wenn die Familie kaputt geht, und dann kommst du ins Heim!“ Die Kinder bekommen so die Verantwortung aufgebürdet. Ein häufiges Muster in solchen Situationen. Und auf jeden Fall sind die Folgen für die Kinder immer gravierend – auch wenn sie „nur“ Zeugen der Übergriffe werden. Die Demütigungen und Misshandlungen der Mutter miterleben zu müssen, traumatisiert sogar mehr, als selber geschlagen zu werden, sagen Forscher, wie etwa die Sozialwissenschaftlerin Barbara Kavemann:

„Kinder leiden unter dieser Situation, das ist für sie eine ausgesprochen schwierige Situation. Sie geraten in Loyalitätskonflikte, was ihre Haltung zu den Eltern betrifft, und sie haben große Probleme einzuschätzen, was hier passiert. Also, in dem Sinne Recht und Unrecht gelten zu lassen. Weil, es ist schwierig, den Vater zum Beispiel ins Unrecht zu setzen aufgrund dessen, was er tut, wenn er gleichzeitig für das Kind auch immer wieder eine wichtige Figur ist als Vater. Und möglicherweise auch eine sehr geliebte Figur ist als Vater. Und es ist schwierig, eine Mutter dauerhaft zu lieben und nicht nur zu bemitleiden, die sich immer wieder der Gewalt unterwirft in den Augen der Kinder. Und die immer wieder den kürzeren zieht und die immer wieder am Boden ist. Und die Bilder von Vater und Mutter geraten da sehr stark ins Schwanken.“

Nadine hat ihr „krasses Gefühl“ beschrieben, als sie die Verletzungen der Mutter sah. Andere Jugendliche reagieren verstört und hilflos oder aggressiv. Manche Kinder sind wütend, wenn die Mutter den Vater verlässt; andere bitter enttäuscht, weil die Mutter jahrelang die Misshandlungen aushält. Nadine sieht ihre Eltern und das Verhältnis zwischen ihnen illusionslos.

„Weil, wenn man so denkt: Eigentlich sind die ja zusammen, weil die sich lieben, und denn schlagen sie sich – das ist keine Liebe dann. Dann fragt man sich, warum die eigentlich noch mit ihm zusammen ist. Na, als sie diese blauen Flecke hatte, wollte sie sich scheiden lassen, aber sie hat's irgendwie nicht geschafft. Ja, is' irgendwie doof, dass sie nicht geht. Ich denk mal, die sind schon so lange zusammen, und irgendwie kann sie auch gar nicht alleine leben. Weil, sie ist auch schon 'n bisschen älter, ich denk mal, dass sie nicht alleine sein will, wenn sie alt ist, wenn sie Schwierigkeiten hat, sagen wir mal, zu laufen, oder wenn sie krank wird, weil sie halt schon so alt ist. Sie waren halt nie für mich da. Ich musste immer selber klarkommen mit allem. So schulmäßig haben die mir auch nicht geholfen. Also, eigentlich hab ich keine Liebe gekriegt von denen, ich weiß auch nicht wirklich, wie das so ist, wenn man so Eltern lieben tut.“

Nadine heißt nicht Nadine. Aber offen und mit dem richtigen Namen über die erlittene Gewalt zu sprechen, ist nach wie vor ein Tabu. Ein Tabu, das letztlich die Täter schützt. Viele Nachbarn, Lehrer, Erzieher empfinden es immer noch als „Petzen“ oder Denunziation, wenn sie häusliche Gewalt anzeigen. Das macht es den Betroffenen nicht leichter. Dabei bedeutet selbst die Trennung oft nicht das Ende der Gewalt – im Gegenteil. Viele Männer werden gerade dann besonders aggressiv. Kinder, die bisher nicht geschlagen werden, sind in dieser Zeit besonders gefährdet. Und die Mütter sind doppelt belastet: Zum einen droht der Mann noch immer mit Gewalt; zum zweiten suchen die Kinder in dieser Phase noch intensivere Zuneigung. Die Soziologin Barbara Kavemann:



„Viele Frauen schaffen da Erstaunliches, muss man sagen. Also, trotz dieser hochgradigen Belastung immer wieder zu schauen, es für die Kinder auszugleichen, es die Kinder nicht spüren zu lassen, und sich zuwendend, tröstend und versorgend zu ihren Kindern zu verhalten. Aber ein ganzer Teil von Frauen schafft es überhaupt nicht mehr. Weil, sie sind dann entweder an einem Punkt von Verzweiflung oder an einem Punkt von Gleichgültigkeit oder von Resignation und Erschöpfung angekommen. Also, vor allem wenn Gewalt lange währt. Und können dann zum Teil einfach nicht mehr die Kräfte aufbringen, die erforderlich sind, um die Beziehungen zu den Kindern sinnvoll und förderlich zu gestalten, und greifen oft auch zu außerordentlich rigiden und gewaltverbindenden Erziehungsmethoden, um sich das ganze leichter zu machen, um die Kinder ruhig zu halten, um sich nicht noch zusätzlich Probleme aufzuhalsen, ja. Und ja, sind zum Teil grob ungerecht und gewalttätig dann auch zu ihren Kindern.“

Die Mütter brauchen also nicht nur Schutz vor ihrem gewalttätigen Mann, sondern auch Beratung und Hilfe bei der Kindererziehung. Die Mütter dabei besonders zu unterstützen, ist also auch Kinderschutz.

Ein weiteres Problem taucht auf, wenn die Mütter mit den Kindern fliehen: das Sorge- und Umgangsrecht. Laut Kindschaftsrecht haben verheiratete Paare ein gemeinsames Sorgerecht für ihre Kinder, auch nach der Trennung. Das alleinige Sorgerecht bekommt ein Elternteil nur dann zugesprochen, wenn er einen entsprechenden Antrag bei Gericht stellt. Viele Gerichte aber entziehen dem Vater nicht das Sorgerecht, selbst wenn er die Mutter misshandelt hat. Vielleicht schafft ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom Dezember 2003 hier Klarheit. Die Karlsruher Richter stellten fest, dass die gemeinsame Sorge nicht unter allen Umständen der alleinigen vorzuziehen sei. Es gebe keinen Grund anzunehmen, ein gemeinsames Sorgerecht von Mutter und Vater sei in jedem Fall besser für das Kind. Unabhängig davon hat der Vater in jedem Fall das Recht auf Umgang mit seinem Kind – und umgekehrt. Sofern es dem Kindeswohl dient. Aber was genau ist das „Kindeswohl“? Brauchen Kinder ihren Vater, auch wenn er gewalttätig ist?

„Es ist schwer für ein Kind zu hören: ‚Dein Vater ist ein Schwein.‘ Und es ist gut, wenn Frauen dahingehend beraten werden, dass sie den Partner, auch was er immer gemacht hat, nicht als Person beleidigen und herabsetzen den Kindern gegenüber, sondern wenn sie ausschließlich seine Taten verurteilen. Es ist schwer für Kinder, wenn der Vater ein Schwein ist, weil dann haben sie ihn verloren.“

Sehr oft fangen die Gewalttätigkeiten ja an, wenn die Kinder noch sehr klein sind –, das heißt, das ist deren Lebenssituation von Anfang an, und sie kennen keine andere Mutter, keinen anderen Vater, und sie sind gebunden an diese Eltern. Wir sprechen in diesen Fällen auch von Angstbindung.“

Die Psychologin Katharina Maucher ist beim Frankfurter Jugendamt zuständig für Kinderschutz. Und Kinder, sagt sie, müssen vor misshandelnden Vätern oft geschützt werden. Selbst wenn sie der Gewalt „nur“ zusehen. Nicht alle Mitarbeiter von Jugendämtern und Gerichten gehen mit der Konsequenz Katharina Mauchers ans Werk – für viele ist der Erhalt der Familie, auch der gewalttätigen, das oberste Ziel. Und das Recht des Vaters auf Umgang mit den Kindern hat höchste Priorität. Katharina Maucher weiß aus eigener Erfahrung, dass es viele Gründe gibt, wenn ein Kind den gewalttätigen Vater sehen will.

„Die Kinder fühlen eine Verantwortung gegenüber dem Vater – ich weiß gar nicht, ob wir da richtig liegen, wenn wir dem Kind folgen, was sagt, es liebt seinen Vater. Übrigens sagen das die Kinder gar nicht. Wir haben diesen Begriff sehr häufig dafür eingesetzt, wenn das Kind sagt: ‚Ich will aber meinen Papa sehen, ich will aber mit meinem Papa zusammen sein, ich will aber gucken, wie's meinem Papa geht‘ – das sagt das Kind. Und da hat das Kind auch



recht, weil das Kind nämlich auch unter Umständen sich entlasten möchte. Es möchte sehen: Geht's dem Papa denn gut? Oder es möchte sehen: Hat der Papa sich vielleicht verändert? Und es will vor allen Dingen sehen: Übernimmt der Papa die Verantwortung? Ich hab Fälle, in denen kämpft das Kind, oder die Kinder, jahrelang darüber, dass der Vater sagt: „Ja, das war nicht in Ordnung, ich hätte das nicht tun dürfen“; der Vater sagt das nicht.“

Nahid Hosseini ist in einem Frauenhaus speziell für die Kinderbetreuung zuständig. Für die Jungen und Mädchen ist es wichtig, eine eigene Betreuerin zu haben, die ihre Interessen vertritt. Denn oft sind sie der Spielball zwischen den Erwachsenen oder das Druckmittel der Väter gegen die Mutter:

„Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die meisten Väter also die Kinder wirklich dafür nützen, erstens den Aufenthaltsort der Mutter ausfindig zu machen, also vor allem die Stadt ausfindig zu machen, und dann wirklich zu fragen, was die Mutter jetzt macht, hat sie ‚n neuen Freund; worum geht es, die Mutter schlechtzumachen, und gleichzeitig aber auch über das Kind Nachrichten zu der Mutter mitteilen zu lassen: Ich werd Dir etwas tun oder den Kindern etwas tun, eigentlich, Nachrichten, die nicht den Kindern mitgeteilt werden sollten.“

Es gibt eine Regelung, die verhindern soll, dass die Kinder vom Vater verletzt, ausgehorcht oder erpresst werden oder dass die Mutter bei ihrer Übergabe vom Vater attackiert wird: Das ist der so genannte „begleitete Umgang“. Mitarbeiter des Jugendamtes oder von sozialen Institutionen sind dann die ganze Zeit dabei, wenn der Vater sein Kind sieht. Die Interessen und Risiken aller Beteiligten müssen dabei sorgfältig und fachlich fundiert abgewogen werden. Bei Migrantenfamilien ist zusätzlich wichtig, dass eine Dolmetscherin dabei ist, die versteht, wenn der Vater mit dem Kind in seiner Muttersprache spricht.

Fachleute plädieren dafür, gewalttätigen Männern den Umgang mit ihren Kindern vorübergehend ganz zu untersagen. Das ist nicht nur eine Frage der Sicherheit. Es hat auch einen zweiten Effekt: Die Täter sollen sich mit ihrem Verhalten auseinandersetzen. Und das können sie am besten, wenn sie spüren, dass nicht einfach alles weitergeht wie bisher. Wie Eltern mit der Gewaltsituation umgehen, hat ganz massive Folgen für die Kinder – unter Umständen geben sie das Problem an die nächste Generation weiter. Denn Untersuchungen zeigen, dass Töchter eines gewalttätigen Vaters sich als Frau oft einen gewalttätigen Mann suchen. Und die Söhne misshandeln später häufig selber Frau und Kinder. Die 16jährige Nadine kennt das aus eigener Erfahrung.

„Also, ich hatte auch ‚n Freund, der mich geschlagen hatte, und irgendwie wirkt sich das, denk ich mal, weil ich hab da halt gelebt die ganze Zeit, man kennt dieses Gefühl schon, man merkt das gar nicht, dass man mitten drin ist, obwohl man da schon drinne ist, und das ist halt Scheiße irgendwie. Wenn man nicht merkt, was man jetzt für ‚ne Beziehung ist und so. Ja. Nee, weil damals hab ich das auch gar nicht mitgekriegt, dass das so schlimm war, und dann bin ich hierher gekommen halt, dann ist es mir erst richtig aufgefallen, was das für eine Person ist.“

Dieses Muster kann durchbrochen werden, wenn Kinder und Jugendliche Hilfe von außen bekommen oder wenn die Mutter den misshandelnden Vater verlässt und aus dem Teufelskreis ausbricht. Nur so wird den Kindern klar, dass sie sich gegen Gewalt wehren können. Seit einigen Jahren gibt es neue Gesetze gegen Gewalt in der Familie. Seit November 2000 zum Beispiel das „Gesetz zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung“. Darin heißt es:

„Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig. Allerdings sind keine Strafen vorgesehen, wenn jemand dagegen verstößt, sagt Andrea Buskotte. Sie arbeitet



beim Landespräventionsrat Niedersachsen gegen häusliche Gewalt. Dieses Gesetz, dass es verboten ist, seine Kinder körperlich zu misshandeln, ist ja relativ frisch und gehört damit in eine Kategorie von Gesetzen, wo der Staat tatsächlich auch guckt: Wie bekannt ist es eigentlich, welche Auswirkungen hat es auf die Erziehungspraxis, und da sind wir in der glücklichen Lage, dass das tatsächlich beforscht worden ist in den letzten zwei, drei Jahren, und die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass der Bekanntheitsgrad dieses Gesetzes relativ gut ist. Also, man kann sagen, dass im Wesentlichen alle Eltern wissen, dass wir ein Gesetz haben, das Gewalt gegen Kinder verbietet.“

Das Gesetz verhindert allerdings zweierlei nicht: Zum einen, dass auch gutwillige Eltern gewalttätig werden, wenn sie gestresst und überfordert sind. Zum anderen, dass sie „Gewalt“ unterschiedlich definieren und eine Ohrfeige, einen Schlag auf den Po oder gar eine gelegentliche Tracht Prügel weiterhin in Ordnung finden. Immerhin hat der Staat damit ein Zeichen gesetzt: Gewalt ist keine Privatsache! Das gilt auch für das so genannte „Kinderrechteverbesserungsgesetz“, das im April 2002 beschlossen wurde. Damit kann ein Elternteil der Wohnung verwiesen werden, der seinem Kind Gewalt antut. Dieser Wohnungsverweis war zuvor schon nach dem Gewaltschutzgesetz möglich, wenn Frauen sich ihrer prügelnden Männer erwehren wollten. Das neue Gesetz hat die rechtlichen Möglichkeiten entsprechend auf die Kinder ausgeweitet.

„Das Gesetz ist im Prinzip auch gut gedacht, aber auch da gibt's natürlich wieder praktische Schwierigkeiten. Alle Fachkräfte, die direkt mit solchen Familien zu tun haben, betonen natürlich immer wieder, dass es im Grunde nicht vorstellbar und nicht denkbar ist, einen das Kind misshandelnden Vater aus der Wohnung, aus der Familie wegzuweisen, wenn die Mutter da nicht kooperativ ist und diese Wegweisung, ja, emotional mit unterstützt.“

Natürlich bewirken neue Gesetze nicht direkt Verhaltensänderungen. Außerdem kranken sie ganz erheblich daran, dass zeitgleich die finanzielle Unterstützung zum Beispiel für Familienberatungsstellen oder Frauenhäuser von den Kommunen zusammengestrichen wird. Und damit auch die Hilfe für Kinder und Jugendliche, die es einmal anders machen wollen, als ihre Eltern es ihnen vorgelebt haben. Die 16jährige Nadine wünscht sich eine eigene Familie, in der niemand Gewalt anwendet. Aber sie hat auch Angst, ob sie das durchhält, wenn sie selber einmal Kinder hat.

„Na, eigentlich, weil ich's anders ja nicht kenne. Ich bin ja so aufgewachsen, und das steckt ja in mir drinne, denk ich mal so. Und deswegen weiß ich ja nicht, ob ich meine Kinder vielleicht später auch mal falsch aufziehen werde. Oder dass ich sie auch schlagen werde – aber das werd ich auf keinen Fall tun. Das weiß ich jetzt schon.“



Klaus Roggenthin: Kinder Inhaftierter – Vom Verschiebebahnhof aufs Präventionsgleis, in: Kerner, Hans-Jürgen u. Marks, Erich (Hrsg.): Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages, Hannover 2015. (Auszug)

Kinder Inhaftierter – Vom Verschiebebahnhof aufs Präventionsgleis

Minderjährige zahlen einen sehr hohen Preis für die Straftaten ihrer Eltern, wenn ihnen Vater, Mutter oder beide durch Inhaftierung entzogen werden und gleichzeitig die erforderliche psychosoziale und materielle Unterstützung versagt bleibt. Studien zeigen, dass nicht weniger als ihr gesundes Aufwachsen und die spätere gesellschaftliche Integration auf dem Spiel stehen. Kinder werden mithin für die Verbrechen ihrer Eltern bestraft. Obwohl hierzulande jedes Jahr zehntausende junge Menschen in diese kindeswohlgefährdete Situation geraten, tun sich bislang alle beteiligten Behörden wie Polizei, Gerichte, Vollzugsanstalten, Jugendämter aber auch die nicht-staatliche Straffälligenhilfe schwer, ihr Handeln im besten Interesse der betroffenen Kinder auszurichten oder gar untereinander zu koordinieren. Einig ist man sich in der Nicht-Zuständigkeit, was nicht nur auf der lokalen Ebene beobachtet werden kann. Justiz- und Jugendministerien sehen die Verantwortung jeweils beim anderen und der Bund verweist in bewährter Manier auf die Länderkompetenz. Es ist höchste Zeit für eine überregionale Präventionsstrategie als eng geknüpfted Hilfe- und Versorgungsnetz mit klaren Verantwortlichkeiten und hinreichenden Budgets. Zahlreiche kleine und größere Praxis- und Gesetzesinitiativen aus dem In- und Ausland belegen, dass den betroffenen Mädchen und Jungen wirksam geholfen werden kann.

Öffentliche Verantwortung

Was geht in den Seelen der Kinder vor, wenn der Vater oder die Mutter im Gefängnis sitzen? Vermissen sie das Elternteil im täglichen Leben oder sind sie eher froh, dass es hinter Schloss und Riegel ist? Welchen Risiken sind sie ausgesetzt, wenn sie Vater oder Mutter im Knast besuchen und welchen biographischen Gefährdungen, wenn es ihnen verwehrt wird? Drohen Traumatisierungen, gar eine eigene kriminelle Karriere oder ist alles halb so schlimm? Brauchen wir organisatorische Veränderungen im Justizvollzug und der Jugendhilfe, um den schuldlos in diese Lage geratenen Kindern gerecht zu werden? Wie müssen staatliche und nichtstaatliche Akteure künftig zusammenarbeiten, damit öffentliche Verantwortung gegenüber den betroffenen Kindern greift.

Bis auf wenige Fachleute hat in Deutschland niemand zufriedenstellende Antworten auf diese Fragen. Der Grund? Die mitbetroffenen Kinder der Gefangenen sind nur recht selten Thema der Politik, der Verwaltung oder der Forschung. Ein blinder Fleck in der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Kinderpolitisches Niemandsland, für das sich niemand zuständig fühlen will.

Kindern eine Stimme geben

In Staaten mit starker kinderrechtlicher Tradition ist man diesbezüglich wesentlich achtsamer als in Deutschland. Dort ist es vertraute Praxis, junge Menschen in ihren eigenen Angelegenheiten zu Wort kommen zu lassen und daraus politische Konsequenzen in deren bestem Interesse zu ziehen. Ein gutes Beispiel dafür ist Norwegen. Die in Oslo ansässige Angehörigenorganisation »For Fangers Pårørende« hat gemeinsam mit einem Filmteam eine bemerkenswerte DVD zu diesem Thema gemacht. Grundlage des Films sind Interviews mit betroffenen Kindern verschiedenen Alters. Herausgekommen sind fünf kurze Portraits mit den Stimmen der Kinder und liebevoll gezeichneten Charakteren. Da gibt es beispielsweise Aron, dessen Vater gerade eine Freiheitsstrafe verbüßt. Der 5jährige erzählt, dass er



anderen Kindern die Sache verheimliche: »Ich sage, er ist auf der Arbeit oder so was. Mehr sage ich nicht. Alle anderen im Kindergarten haben einen Papa, der nicht im Gefängnis ist. Das ist ein Problem.« Die Besuche im Gefängnis fühlen sich für ihn irgendwie fremd und ungemütlich an: »Wenn wir reingehen, sind da viele Türen. Und links ist eine Tür, da können nur die Aufseher durchgehen, wir nicht. Mehr weiß ich nicht. (Aron überlegt ein paar Sekunden) Aber es ist nicht sehr schön dort. Im Spielzimmer gibt es ziemlich wenig Spielsachen, ja.« Die 11jährige Ronja hat bereits schlechte Erfahrungen damit gemacht, anderen von der Inhaftierung zu erzählen. »Meine Freundinnen haben immer gefragt, wo mein Papa ist. Ich sagte, er ist auf der Arbeit, bis spät am Abend. Weil er nie Zuhause war sozusagen. Aber schließlich musste ich sagen, dass er im Gefängnis ist. Ich habe Angst, dass ich mal so ende wie er, wenn ich groß bin. Ein Mädchen, das früher in meiner Klasse war, hat mal gesagt: „Erst dein Papa, dann dein großer Bruder und dann du.“ Das hat sie zu mir gesagt. Das hat mich wirklich traurig gemacht. «Drittes Beispiel, Martine. Sie ist 14 Jahre alt. Wegen Drogenhandels wurde ihr Vater zu einer langen Haftstrafe verurteilt, von der er erst ein Jahr verbüßt hat. Gefragt, wie es ihr damit gehe, sagt sie: »Das Schlimmste daran, dass mein Vater im Gefängnis sitzt ist, dass ich ihn nicht oft sehe. Als ich jünger war, mussten wir uns vor ihm verstecken. Damit Papa uns nicht finden konnte. Ich war wütend auf ihn, weil ich mich fragte: Warum musste der das tun? Weil - er hat es irgendwie auch uns angetan. Er macht uns Angst. Und traurig, weil er im Gefängnis ist. Ich verstehe nicht warum. Das macht mich sauer und traurig und froh. Alles zur selben Zeit, irgendwie. (...) Ich sage nicht immer, dass mein Vater im Gefängnis ist, denn sonst bekommen die anderen vielleicht Angst vor mir, weil sie denken, dass ich auch so bin.«

Beobachtete Wirkungen

Man kann davon ausgehen, dass in Deutschland an jedem beliebigen Tag mehrere Zehntausend Minderjährige mit einer haftbedingten Trennung von den Eltern fertig werden müssen und ganz ähnliche Sorgen und Nöte haben wie Aron, Ronja und Martine. Die von der EU-Kommission initiierte COPING-Studie ließ vor ein paar Jahren in fünf Staaten, darunter Deutschland, die gesundheitlichen Auswirkungen von Gefängnisaufenthalten der Eltern auf deren Kinder untersuchen. Dabei bestätigte sich, was Fachkräfte hierzulande aus ihrer praktischen Arbeit seit geraumer Zeit übereinstimmend berichten: Die Minderjährigen stehen unter hohem emotionalen Stress, sind abwechselnd wütend und traurig, fühlen sich im einen Moment schuldig und im anderen verraten. Sie vermissen das Elternteil, machen sich große Sorgen, sie sind aber zuweilen auch wie Martine erleichtert, dass durch die Inhaftierung etwas Ruhe in einen zuletzt unberechenbaren Alltag einkehrt. Gleichzeitig sind sie bemüht oder gehalten, die familiäre Katastrophe gegenüber ihren Mitschülern und Peers zu verbergen, teils weil sie sich schämen, teils um Kränkungen und drohende Beziehungsabbrüche zu vermeiden.

Dieses innere Ringen mit ambivalenten Gefühlen, mit dem Wunsch sich zu offenbaren, aber nicht reden zu dürfen, oder der Schmerz bereits erfahrener Stigmatisierungen hinterlassen bei vielen Kindern tiefe Spuren. Die COPING-Forscher stellten fest, dass es um das seelische Wohlbefinden der Kinder Inhaftierter aus statistischer Sicht deutlich schlechter bestellt ist, als in der davon nicht betroffenen Referenzgruppe (s. Bieganski, Starke & Urban 2013, S. 6ff). Eine aktuelle repräsentative Studie von Kristin Turney (USA) auf Basis des „Nationalen Surveys Gesundheit von Kindern“ belegt eine größere Häufigkeit einer Vielzahl gesundheitlicher Beeinträchtigungen wie ADS / ADHS, Verhaltensstörungen, Lernschwierigkeiten, Sprechbehinderungen, Sprachprobleme und Entwicklungsverzögerungen. Die Studie zeigt, dass Aufmerksamkeitsdefizit- und Verhaltensstörungen in dieser Gruppe eher zu beobachten sind als bei Scheidungskindern (s. American Sociological Association Press Releases 2014). Amanda Geller und Kollegen (2011) kommen in ihren eigenen aufwendigen empirischen Analysen zu einem ähnlichen



Ergebnis. Sie stellen fest, dass die Abwesenheit der elterlichen Bezugsperson durch Inhaftierung mit höherer Aggressivität sowie Aufmerksamkeitsstörungsdefiziten korreliert und schädlicher für die kindliche Entwicklung sei, als andere Formen der väterlichen Abwesenheit.

Bindungen erstarren

Für den französischen Psychologen Alain Bouregba sind die beobachtbaren Reaktionen der Kinder verschiedene Ausdrucksformen ein und desselben existenziellen Mangels, der haftbedingten Abwesenheit von Elternfiguren. Kinder brauchen für ihr gesundes Aufwachsen verlässliche Beziehungen zu ihren Eltern. Die zuverlässige Anwesenheit der Eltern ist fundamental für die Identitätsentwicklung. Nach Erkenntnissen der Bindungsforschung ist sie die Voraussetzung dafür, dass das Kind Ängste und neue Herausforderungen bewältigen kann und dadurch reift. (s. Bouregba 2013) Es sei wichtig sich zu vergegenwärtigen, dass die Bindung zwischen Kind und einem Elternteil, sobald sie einmal aufgebaut sei, dauerhaft bestehen bleibe. Selbst dann, wenn das Kind durch den Gefängnisaufenthalt keinen hinreichenden Kontakt mehr zu den Eltern habe. Häufig würde eine Trennung die emotionale Bindung sogar verstärken. Allerdings erstarre sie dann in dem Zustand, den sie zuletzt erreicht habe. Zu beobachten sei, dass die Kinder auf den Freiheitsentzug des Elternteils mit einer ganz spezifischen Form der Trauer reagierten, je nach Persönlichkeit und Temperament könne sich dies eher als Rückzug und Depression, Aggression oder ADHS äußern (s. ebd.). Die Inhaftierung einer zentralen Bezugsperson, seine erzwungene Herausnahme aus der Familie und die seltenen, stark formalisierten und reglementierten Kontaktmöglichkeiten im Gefängnis stellen eine besonders schwierige Trennungserfahrung für die Kinder dar. [...]

Erhöhtes Risiko biographischen Scheiterns

Diese Befunde unterstreichen, dass die Folgen der Inhaftierung eines Elternteils nicht auf die leichte Schulter genommen werden dürfen. Es besteht das Risiko einer nachhaltigen Störung des seelischen Gleichgewichts, mit allen negativen Auswirkungen auf den weiteren Lebensweg in Beruf und Familie. Kirsten Neiman, die leider früh verstorbene Pionierin des familiensensiblen Strafvollzugs in Dänemark, hat viele Jahre dafür gekämpft, dass sich die Justiz- und Sozialbehörden in ihrer dänischen Heimat ernsthaft der mitbestraften Kinder annehmen. Sie war überzeugt, dass die Inhaftierung eines Elternteils die entscheidende Weichenstellung für die spätere kriminelle Karriere eines Kindes sein kann (s. Bundesarbeitsgemeinschaft für Straffälligenhilfe u.a. 2014, S.11). Aus den Vereinigten Staaten, einem Land von Masseninhaftierungen, hört man sogar, dass 70 Prozent der betroffenen Minderjährigen im Laufe ihres Lebens selbst wieder straffällig werden (s. Walker 2011, S. 3). Es stellt sich natürlich die Frage, ob und wie mit wissenschaftlichen Methoden ein ursächlicher Zusammenhang zwischen elterlicher Inhaftierung und eigenem Freiheitsentzug festgestellt werden kann und in welchem Umfang insgesamt ungünstige Sozialisationsbedingungen und erzieherische Einflüsse auf delinquentes Verhalten nehmen. Ein dänischer Sozialwissenschaftler hat sich die Mühe gemacht, einen Teil der verfügbaren aktuellen internationalen Forschungsarbeiten zu den Wirkungen der Inhaftierung auf die Kinder einschließlich der Frage des transgenerationalen Freiheitsentzuges auszuwerten. In seiner Analyse verzichtet er wohl aus gutem Grund auf genauere Quantifizierungen, kommt jedoch insgesamt zu dem Schluss, dass die „Kinder Inhaftierter eine sehr gefährdete Gruppe sind“, die ein „relativ großes Risiko“ aufweisen, „unter psychischen Problemen zu leiden“ und die „ein signifikantes Risiko (tragen), sich asozial zu verhalten und straffällig zu werden. Für manche Kinder stehen diese und andere Probleme in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Tatsache, dass ein Elternteil im Gefängnis ist.“ (Smith 2014, S. 138) [...]

Schützen heißt nicht zwangsläufig Fernhalten



Es ist wenig bekannt, wie weit sich die Kinder- und Jugendhilfe bisher den Kindern Inhaftierter annimmt. Vieles deutet darauf hin, dass die Jugendämter, falls sie von Inhaftierung eines Elternteils Kenntnis erhalten, zwar durchaus Risiken für das Wohl betroffener Minderjähriger wahrnehmen. Jedoch scheint dies häufig einseitig durch die Brille „schlechte Eltern“ zu geschehen. Mit anderen Worten, Jugendämter werden vor allem dann tätig, wenn es gilt, den Kontakt zu einem als potenziell „schädlich“ eingeschätzten Elternteil zu unterbinden. Dass jedoch in vielen Fällen die weitere psychosoziale Entwicklung durch unzureichende Kontakt- und Besuchsmöglichkeiten sowie ausbleibende Beratungs- und Therapieangebote gefährdet sein kann, wird von den Jugendbehörden nicht immer gesehen. Eine Freiheitsstrafe kann zweifellos eine harte Prüfung für Eltern und Kinder sein, weil Glaubwürdigkeit, Vertrauen und Identifikation erschüttert worden sind. Straffällig gewordene Väter oder Mütter bleiben aber für die meisten Kinder wichtig. Deshalb geht es weniger darum festzustellen, ob es gute oder schlechte Eltern sind. (s. Bourgeba) Viel nötiger ist es, Kindern zu helfen, das Geschehene zu verstehen und zu verarbeiten sowie eine Haltung zu entwickeln, die es ihnen ermöglicht, sich weiter zu entwickeln. Ein von außen verordneter Kontaktabbruch ist oft das falsche Signal und sollte die Ultima Ratio sein. Jeder Fall sollte daher individuell betrachtet werden und den Willen des Kindes berücksichtigen. Dies gilt besonders dann, wenn der Grund der Freiheitsstrafe ein Verbrechen in der Familie oder gar am eigenen Kind ist. Je gefährlicher ein Elternteil von den Fachkräften eingeschätzt wird, desto professioneller müssen die gefundenen pädagogischen und therapeutischen Lösungen für das Kind sein.



Verbandsrat des Paritätischen Gesamtverbandes [07.12.2018]

Paritätische Positionierung

Elternhaft bestraft die Kinder: Alternativen, Maßnahmen, Hilfen.

von Gabriele Sauermann

Sachstand: Jährlich sind in Deutschland mehr als 125.000 Kinder von der Inhaftierung eines Elternteils durch die Vollstreckung einer Freiheitsstrafe oder Ersatzfreiheitsstrafe betroffen. Die Inhaftierung eines Elternteils hat Auswirkungen auf die gesamte Familie und die innerfamiliären Beziehungen. Die haftbedingte Trennung führt zu emotionalen und sozialen Belastungen, unter denen besonders die betroffenen Kinder leiden. Aus Scham- und Schuldgefühlen verschweigen sie die elterliche Inhaftierung häufig oder fühlen sich mitbestraft. Ihre psychosoziale kindliche Entwicklung kann durch diese Belastungssituation erheblich gefährdet werden.

I. Europaratsempfehlung zu Kindern inhaftierter Eltern umsetzen

Der Europarat hat die Rechte der betroffenen Kinder gestärkt. Er verabschiedete im April 2018 eine Empfehlung zu Kindern inhaftierter Eltern. Danach sollen die Mitgliedsstaaten und damit auch Deutschland in Fällen, in denen eine Haftstrafe in Betracht gezogen wird, die Rechte und das Wohl der betroffenen Kinder berücksichtigen und so weit wie möglich angemessene Alternativen zur Haft anwenden, insbesondere wenn es sich bei dem betreffenden Elternteil um die Hauptbetreuungsperson handelt.

Das deutsche Strafrecht bietet Strafrichter*innen verschiedene Möglichkeiten der Bestrafung. Es sieht auch Alternativen zur Haft vor. Neben der Haftstrafe kann je nach Schwere der Straftat und den persönlichen Voraussetzungen auf eine Strafvollstreckung verzichtet werden. Bei kurzen Freiheitsstrafen bis zu 6 Monaten sieht das deutsche Strafrecht gemäß § 47 Strafgesetzbuch (StGB) ohnehin vor, dass nur in Ausnahmefällen eine Freiheitsstrafe verhängt werden soll. Eine weitere Möglichkeit der Haftvermeidung ist die Strafaussetzung zur Bewährung gemäß § 56 StGB bei Freiheitsstrafen bis zu zwei Jahren. Das Strafgericht kann gemäß § 459f Strafprozessordnung auch verfügen, dass auf die Vollstreckung verzichtet wird, wenn eine Haftstrafe für die Verurteilten eine unbillige Härte darstellt. Die Europaratsempfehlung fordert nunmehr explizit, solche angemessenen Alternativen zu prüfen.

Mit der Verabschiedung der Empfehlung durch den Ministerrat werden sich das Deutsche Strafrechtssystem und der inklusive Strafvollzug daran messen lassen müssen, inwieweit sie die Rechte der betroffenen Kinder umsetzen und deren Wohl berücksichtigen. Der menschenrechtliche Ansatz der Europaratsempfehlung rückt das Wohl und die Rechte der betroffenen Kinder nochmals stärker in den Mittelpunkt. Es wird aus Sicht des Paritätischen unerlässlich werden, die familiäre Situation straffällig gewordener Menschen im Gerichtsverfahren zu prüfen. Der Paritätische begrüßt die Empfehlung des Europarates und fordert die konsequente Umsetzung der Empfehlung im Rahmen des Strafgerichtsverfahrens und des Strafvollzuges in Deutschland. [...]

II. Angemessene Alternativen zur Haft im Strafprozess berücksichtigen

Mit Blick auf die Vielzahl der Menschen im Strafvollzug, die zu einer kurzen Freiheitsstrafe oder zu einer Ersatzfreiheitsstrafe aufgrund einer „uneinbringlichen Geldschuld“ verurteilt worden sind, und angesichts einer hohen Anzahl von elterlicher Inhaftierung betroffener Kinder sieht der Paritätische bei der Umsetzung der Europaratsempfehlung in Bezug auf Alternativen zur Haft (aber auch in Bezug auf den Strafvollzug) in Deutschland



Handlungsbedarf. Wenn Angeklagte personensorgeberechtigt sind, dann ist es aus Sicht des Paritätischen unerlässlich, die familiäre Situation im Hinblick auf das Alter der Kinder, die Arrangements der Erziehungsarbeit und die Notwendigkeit, die Wohnung beizubehalten, zu bewerten und zu prüfen, wie verhältnismäßig die Verbüßung einer Haftstrafe wäre und ob gemäß § 459f der Strafprozessordnung auf eine Vollstreckung der Haftstrafe verzichtet werden kann, ob gemäß § 47 Strafgesetzbuch bei einer Kurzstrafe bis zu 6 Monaten nur in Ausnahmefällen eine Freiheitsstrafe verhängt wird und ob gemäß § 56 StGB bei Freiheitsstrafen bis zu zwei Jahren die Strafe zur Bewährung ausgesetzt werden kann.

Aus Sicht des Paritätischen können diese und weitere strafrechtsrelevanten gesetzlichen Rahmenbedingungen auf Bundes- und Länderebene bei der Umsetzung der Europaratsempfehlung möglicherweise noch stärker als bisher ausgeschöpft werden. Es sollten grundsätzlich alle Möglichkeiten genutzt werden, U-Haft und Strafhaft zu vermeiden oder zu verkürzen. Dies betrifft insbesondere junge Erwachsene, aber auch straffällig gewordene Mütter oder Väter. [...]

III. Gemeinnützige Arbeit zur Haftvermeidung und Haftverkürzung ausbauen

Durch gemeinnützige Arbeit können nicht nur Ersatzfreiheitsstrafen vermieden und Haftkosten gesenkt, sondern auch wirksame Resozialisierungskonzepte zur Vermeidung erneuter Straffälligkeit umgesetzt werden. Aus der Praxis werden u.a. nachfolgende Probleme und Hindernisse bei der Umsetzung gemeinnütziger Arbeit benannt: Verurteilte Geldschuldenstraffäter*innen sind nicht informiert über die Möglichkeit der Umwandlung einer Ersatzfreiheitsstrafe (gemeinnützige Arbeit statt Strafhaft). In einigen Bundesländern können verurteilte Geldschuldenstraffäter*innen nicht oder nicht mehr gemeinnützige Arbeit leisten, wenn sie sich bereits im Strafvollzug befinden. Ein weiteres Problem stellt die mangelhafte Vermittlung von Straftäter*innen in die Projekteinsatzstellen zur Ableistung der Stunden dar. Viele Straftäter*innen haben so starke gesundheitliche und soziale Probleme, dass sie nur sehr eingeschränkt in der Lage sind, die vorgesehenen Arbeitsstunden abzuleisten. Arbeitsstunden können häufig auch nicht abgeleistet werden, weil Kinder im häuslichen Umfeld dann nicht betreut sind. Gerade hier wäre eine Ersatzfreiheitsstrafe eine unverhältnismäßige Härte gegenüber den Zahlungspflichtigen und vor allem ihren Kindern gegenüber. Der Paritätische sieht hier insbesondere die Bundesländer in der Pflicht und fordert den Ausbau der gemeinnützigen Arbeit als alternative Maßnahme zur Haftstrafe oder als Verkürzung der Haftstrafe. Dabei ist besonders auf bedarfsgerechte Angebote, auch für körperlich eingeschränkte und kranke Menschen zu achten. Auch wenn Kinder zu betreuen sind, sollte dies in der Anzahl der täglich zu leistenden Stunden berücksichtigt werden. Dafür sind nachfolgende Maßnahmen zu entwickeln und entsprechend zu finanzieren: Durch aufsuchende Sozialarbeit wird geklärt, ob strukturelle, motivationale oder psychische Hinderungsgründe vorliegen, die einer Bezahlung der Geldstrafe entgegenstehen, und/oder ob eine Tilgung der Ersatzfreiheitsstrafe durch gemeinnützige Arbeit möglich ist (Haftvermeidung). Durch ein gezieltes, aufsuchendes Beratungs-, Betreuungs- und Vermittlungsangebot der Vereine der Freien Straffälligenhilfe werden Möglichkeiten geschaffen, Inhaftierte, die bereits eine Ersatzfreiheitsstrafe in der Justizvollzugsanstalt verbüßen, vorzeitig aus der Haft zu entlassen (Haftverkürzung). [...]

IV. Resümee

Aus Sicht des Paritätischen gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, die Rechte und das Wohl von Kindern straffällig gewordener und verurteilter Eltern zu stärken. Damit können haftbedingte kindliche Trennungstraumata auf der einen Seite und haftbedingte Risikofaktoren auf der anderen Seite vermieden und wirksame Resozialisierungskonzepte umgesetzt werden. Der Paritätische fordert die Bundesregierung und die Bundesländer auf, die Europaratsempfehlung auf allen Ebenen der Justiz umzusetzen.



THEATERPÄDAGOGIK

Im Folgenden finden Sie Anregungen für eine thematische und spielpraktische Annäherung an unsere Inszenierung „Dschabber“.

Die Übungen dienen zur Vor- und Nachbereitung. Sie können sie einzeln im Unterricht ausprobieren oder als gesamte Einheit gestalten.

Vor dem Theaterbesuch

Assoziationsrunde

Die SuS bekommen die Aufgabe, assoziativ alles aufzuschreiben, was ihnen zu dem Titel „Dschabber“ einfällt und was sie damit verbinden. Das können Stichworte, Sätze, Wortketten etc. sein. Wichtig ist, dass es bei dieser Aufgabe keine Wertung gibt. Alle Assoziationen sind erlaubt. Die SuS lesen nacheinander die Assoziationen vor und kommen gemeinsam mit dem*r Lehrer*in ins Gespräch. Stellen Sie mit den SuS fest, welche Assoziationen sich wiederholt haben und sich im Gespräch als wichtig herausgestellt haben.

Was denkst du?

„Falls du vorhast, die Schule in die Luft zu jagen, ich bin dabei.“

Fatima ist vor drei Jahren mit ihrer Familie aus Kairo nach Deutschland gekommen und besucht nun hier die zehnte Klasse. Sie ist selbstbewusst, schlagfertig und sie trägt Hidschab. Nachdem an ihrer Schule ein anti-muslimisches Graffiti aufgetaucht ist, bestehen ihre Eltern auf einen Schulwechsel. An der neuen Schule gibt es jedoch keine anderen „Dschabber“, wie sich Fatimas kopftuchtragende Freundinnen nennen, und es scheint gar nicht so leicht, Anschluss zu finden. Doch dann begegnet sie Jonas, der im Unterricht vor allem durch unreflektierte Kommentare zu sensiblen Themen auffällt, und freundet sich allen Unwahrscheinlichkeiten zum Trotz mit ihm an.

Die SuS schreiben die Buchstaben des Titels „Dschabber“ untereinander auf ein leeres Blattpapier. Lesen Sie der Klasse den Ankündigungstext vor! Die SuS sollen daraufhin das Wort Dschabber mit ihren Eindrücken ergänzen.

D
S
C
H
A
B
B
E
R



Stereotype und Vorurteile

Klären Sie in Ihrer Klasse die Begrifflichkeiten „Stereotyp“ und „Vorurteil“. Aufgabe 1 und 2 können Sie aufeinander aufbauend oder die Übungen einzeln mit Ihrer Klasse durchführen.

Grundvoraussetzung bei diesen Übungen ist eine Aufteilung in Gruppen mit jeweils drei SuS.

1. Bei dieser Übung sollen die SuS zu den links aufgelisteten Persönlichkeiten die rechts stehenden Eigenschaften und äußere Merkmale zuordnen.

Kopftuchträgerin	zurückhaltend
Terrorist*in	aggressiv
Obdachlose*r	aufgedreht
Umweltaktivist*in	unorganisiert
Mauerblümchen	verliebt
Manager*in	vegan
Nonne	arbeitslos
Soldat*in	alleinstehend
Frutarier*in	Workaholic
	Glatze
	Dreadlocks
	kaputte Klamotten
	Springerstiefel
	Klamotten aus Filz
	Anzug
	Jogginganzug
	Kette mit Symbol
	Aktenordner
	Butterfly-Messer

Die Gruppen stellen ihre Ergebnisse vor. In der Klasse werden diese ausgewertet. Welche Konstellationen sind häufig aufgetreten und warum?

2. Die SuS, weiterhin in der Gruppensituation verbleibend, erhalten die Aufgabenstellung, sich mit typischen Stereotypen bzw. Vorurteilen, die ihrer Meinung nach in anderen Ländern über Deutschland bestehen, zu befassen. Ziel ist es, dass die Gruppe mindestens drei verschiedene Aussagen notiert. Im Klassenverband können diese Aussagen gesammelt und an der Tafel festgehalten werden.

Nun wird von dem*r Lehrer*in eine Abstimmung vorgenommen, ob die SuS den Aussagen **bedingungslos** zustimmen würden und vor allem, sich identifizieren können mit diesen.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird es eine größere Mehrzahl geben, die diesem nicht zustimmt. Nun sollte dieses Ergebnis ausgewertet werden.

Wie kommt es dazu, dass die Stereotypen für die meisten in Deutschland lebenden Menschen nicht stimmen?

Treffen Aussagen bei den SuS zu?

Dies könnten einigen Fragen sein, die bei der Auswertung zum Tragen kommen.

Ausgrenzen

Die SuS stellen sich in einen Kreis. Ein*e Schüler*in wird ausgewählt, den Raum zu verlassen. Dann wird entschieden, wer der*die Impulsgeber*in ist. Der*die Impulsgeber*in macht kleine Bewegungen vor und der ganze Kreis übernimmt diese. Dann wird der*die Schüler*in, die den Raum verlassen hat, wieder hereingebeten und muss feststellen, wer der*die Impulsgeber*in ist.

Verhaltensmuster

Teilen Sie Ihre Klasse in zwei Gruppen auf. Ein*e Schüler*in muss den Raum verlassen. Dann wird entschieden, dass Gruppe 1 die Fatima-Gruppe ist und Gruppe 2 die Jonas-Gruppe.

Gruppe 1/ Fatima bekommt folgenden Auftrag: Selbstbewusst, mit Blickkontakt zu den Mitmenschen durch den Raum laufen. Freundlicher Gesichtsausdruck.

Gruppe 2 bekommt folgenden Auftrag: Lässig und cool durch den Raum zu laufen. Angestrengt von seinen Mitmenschen sein, dies mit beiläufigem Augenrollen kommentieren. Langen Blickkontakt vermeiden.

Wenn klar ist, was die Gruppen zu tun haben, wird der*die Schüler*in wieder hereingeholt und muss durch Beobachten die einzelnen SuS in die jeweiligen Gruppen sortieren.

Nach dem Theaterbesuch

Jonas' Raumlauf

Bei einem Raumlauf geht es darum, dass die SuS frei in ihrem Tempo im Raum umherlaufen können, jedoch sollte dies zielgerichtet und unter einer gewissen Spannung erfolgen. Außerdem ist es hierbei wichtig, kreuz und quer zu laufen – nicht als Verband im Kreis.

Es werden Emotionen angesagt, die im Raumlauf umgesetzt werden sollen. Außerdem gibt es Sätze von Jonas als textliche Unterstützung, die im Raumlauf gesagt werden dürfen.

1. Die erste Emotion ist Wut. Die SuS bekommen hier den Auftrag sich in dieses Gefühl hineinzusetzen. Unterstützend gibt es folgende Sätze:
 - Jemand wie mich? Ein Arschloch mit kriminellm Vater.
 - Ich will wissen, welcher Schüler Scheiße über meinen Vater geredet hat.Diese können gesagt, gerufen, geschrien werden.
2. Nun wird die Liebe zum Thema. Die SuS versetzen sich in den in Fatima verliebten Jonas und versuchen dieses Gefühl zu empfinden. Wie haben sie ihn auf der Bühne erlebt?
 - Du bist echt hübsch. Und nicht nur hübsch. Auch klug.
 - Sieht richtig gut aus, in der Sonne, und mit dem Schatten, die machen dich sehr... hübsch.
3. Jonas hat immer einen Spruch auf den Lippen und man kann ihn als einen witzigen, jungen Mann beschreiben. Hier haben die SuS den Auftrag, sich gegenseitig mit folgenden Sprüchen zu konfrontieren.
 - Dieses ganze Muslim-Ding? Ist irgendwie total heiß.
 - Falls du vorhast, die Schule in die Luft zu jagen, ich bin dabei.

Fragen zum Raumlauf:

- Welche Emotion hat mir am besten gefallen?
- Mit welcher Emotion konnte ich mich identifizieren?
- Konntet ihr Jonas' Handeln nachvollziehen/erleben?

Mögliche Erweiterung: Nachdem Sie alle Emotionen im Raumlauf etabliert und reflektiert haben, sollen die SuS sich für jeweils eine Emotion entscheiden. In einem weiteren Raumlauf entstehen Begegnungen mit verschiedenen Emotionen. Die SuS sollen in Interaktion treten und mit ihren Emotionen auf die anderen Emotionen reagieren.

Fragen zur Inszenierung

- Was ist in Erinnerung geblieben?
- Welche Themen wurden angesprochen und was war für dich das Hauptthema?
- An welche Themen konntest du anknüpfen?
- Wie aktuell findest du die Thematik des Stückes?
- Welcher war der spannendste oder intensivste Moment für dich? Was hat dich besonders berührt?
- Gibt es eine Szene, die dir besonders gut gefallen hat? Was ist da genau passiert und warum hat sie dir gefallen?
- Was hast du über die Figuren erfahren?

Darsteller*innen und Figuren

- Wie viele Figuren gab es in dem Stück und von wem wurden sie gespielt?
- Wie ist die Beziehung der Figuren zueinander?
- Wie entwickeln sich die Beziehungen im Laufe des Stückes?
- Wie endet die Inszenierung?

Bühnenbild und Raum

- Wie verändert sich die Bühne im Laufe des Stückes?
- Wie werden die Orte im Stück geschaffen?
- Zu welcher Atmosphäre hat das Bühnenbild beigetragen?
- Unterstützt das Bühnenbild die Geschichte?
- Wie hast du dich gefühlt in einem derartig kompakten, abgeschlossenen Raum?

Kostüme

- Welche Kostüme tragen die Figuren? Warum?
- Sind die Kostüme für dich stimmig? Haben sie die Figur unterstützt?

Licht

- Wie wichtig ist Licht für eine Inszenierung? Warum?
- Inwieweit hat das Licht die Geschichte unterstützt?
- Welche Lichtwechsel sind dir besonders aufgefallen?

Ton

- Welche Bedeutung hatte die Musik für das Stück?
- Welche Stimmung hat diese erzeugt?

Eigene Meinung

- Wie hat dir das Stück insgesamt gefallen?
- Gab es Unklarheiten?
- Welche Erwartungen hattest du an die Inszenierung?
- Was war schön, traurig, lustig, abstoßend?
- Warum würdest du das Stück jemand anderem empfehlen? Oder warum nicht?

QUELLENANGABEN

Bile, Amina/Herz, Nancy/Srour, Sofia Nesrine: Schamlos. Aus dem Norwegischen von Maike Dörries, Stuttgart 2019.

Breuer, Ingeborg: Wie Vorurteile unser Denken bestimmen, in: Deutschlandfunk, 17/11/2016, www.deutschlandfunk.de/schubladen-im-kopf-wie-vorurteile-unser-denken-bestimmen.1148.de.html?dram:article_id=371714 [17.12.19].

Hinrichs, Beate: Wenn der Vater die Mutter schlägt, trifft er das Kind, in: Deutschlandfunk, 21/8/2004, www.deutschlandfunk.de/wenn-der-vater-die-mutter-schlaegt-trifft-er-das-kind.724.de.html?dram:article_id=97956 [29.11.19].

Leenen, Rainer/Scheitza, Alexander: Lehrbrief 6: Kulturelle Identität, Stereotypen, Vorurteile, in: www.berufsorientierungsprogramm.de/angebote-fuer-fluechtlinge/de/lehrbriefe-interkulturell-sensible-berufsorientierung-2394.html [17.12.19].

Nothof, Anne: Youssef, Marcus, in: Canadian Theater Encyclopedia, www.canadiantheatre.com/dict.pl?term=Youssef%2C%20Marcus [27.11.19].

Roggenthin, Klaus: Kinder Inhaftierter - Vom Verschiebebahnhof aufs Präventionsgleis, in: Kerner, Hans-Jürgen u. Marks, Erich (Hrsg.), Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages. Hannover 2015,

Şahin, Reyhan: Yalla, Feminismus! Stuttgart 2019.

Sauermann, Gabriele: Paritätische Positionierung. Elternhaft bestraft die Kinder: Alternativen, Maßnahmen, Hilfen, 8/1/2019, www.der-paritaetische.de/fachinfos/stellungnahmen-und-positionen/elternhaft-bestraft-die-kinder-alternativen-massnahmen-hilfen-paritaetische-positionierung/ [17.12.2019].

Seddiqzai, Mansur: Wie freiwillig ist die Entscheidung? In: ZEIT ONLINE, 5/8/2018, www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-03/kopftuch-islam-frauen-freiheit-unterdrueckung-zukunft [17.12.19].

Youssef, Marcus: bio, in: www.marcusyoussef.com/pages/bio [08.11.19].

IMPRESSUM

Spielzeit 2019/20

JungesSchauSpielHausHamburg

Kirchenallee 39, 20099 Hamburg/ www.schauspielhaus.de

Intendantin: Karin Beier / Kaufmännischer Direktor: Peter F. Raddatz

Künstlerischer Leiter JungesSchauSpielHaus: Klaus Schumacher

Redaktion und Gestaltung: Laura Brust, Moritz Morszeck, Sonja Szillinsky

Fotos: Sinje Hasheider

Kontakt Theaterpädagogik:

Laura Brust

040 – 24871271

040 – 39109936

Laura.Brust@schauspielhaus.de